

epd medien online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Frank Hinte.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Dr. Thomas Schiller.

epd medien: Diemut Roether (verantw.), Michael Ridder, Ellen Nebel.

Erscheinungsweise: zweimal wöchentlich. Bezugspreis Online-Abonnement monatl.: 58,00 €,
Kombi-Abonnement epd medien online und als Heft 95,00 €,
Printversion 66,00 € (Preise jeweils incl. MWSt und Versand / Inland; Ausland auf Anfrage).

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-191,
Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@epd.de

Redaktion epd medien (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-141,
Fax: 069/58098-261, E-Mail: medien@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für
epd medien online gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. epd medien darf nur mit Zustimmung
des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbrei-
tet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),
Tel: 069/58098-259, Fax: 069/58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

[hier geht's weiter >>>](#)

epd medien

Frankfurt am Main ■ www.epd.de

18. September 2010 **73**

INHALT **Unbedingt preiswürdig**

Aus der Geisendörfer-Jury „Allgemeine Programme“ / *Von Klaudia Wick* 3

Neues aus der Wattewelt

Aus der Geisendörfer-Jury „Kinderfernsehen“ / *Von Tilmann P. Gangloff* 6

Inland

ARD erwägt Zusammenlegung von Digitalkanälen 9
ARD und Deutsche Welle weiten Online-Kooperation aus 10
Bundespräsident Wulff fordert „ISO-Norm für den Journalismus“ 10
Presserat rügt „bild.de“ wegen Loveparade-Bericht 11
Friedrich: Kreative Medienarbeit für Kirche unverzichtbar 11
Evangelischer Presseverband würdigt Robert Geisendörfer 12
„Bunte“-Chefredakteurin fordert Freiräume für Promi-Recherchen 13
taz-Auslandsreporter protestieren gegen Honorarkürzungen 14
Bundesverband Presse-Grosso meldet weitere Absatzeinbußen 14
Weitere Inlandsmeldungen ab Seite 15

Ausland

Gericht verurteilt Türkei wegen Mordes an Journalist Dink 18
Senegal: Popmusiker Youssou N'Dour startet Fernsehsender 18
Philippinen: Prozessauftakt zu Maguindanao-Massaker 19

Kritik

„Ein Teil von mir“ von Christoph Röhl, Philippe Longchamp (ZDFneo, ZDF) 20
„Die Schwester“ von Margarethe von Trotta, Johannes Erben (ARD/HR) 20
„Deutschlands Meisterkoch“ mit Tim Raue, Nelson Müller, Thomas Jaumann (Sat.1) 21
„Christoph Schlingensief - Die Piloten“ von Cordula Kablitz-Post (ARTE) 23

Dokumentation

Die Preisbegründungen der Jury - Sparten Hörfunk, Fernsehen, Kinderprogramme 24
Landesbischof Friedrich zum 100. Geburtstag von Robert Geisendörfer 27
Grußwort von BR-Chefredakteur Sigmund Gottlieb zum Robert-Geisendörfer-Preis 30
Bernd Merz zur Qualität im Kinderfernsehen 31

Geiles Programm. Die ARD weint Schmidt keine Träne nach

epd Da ist er wieder: „Die Laufzeitverlängerung im Ersten, Harald Schmidt!“ Der Bart ist ab, mal wieder, und Harald Schmidt sagt der „Zeit“, mit der ihm eigenen nonchalanten Arroganz, Sätze wie: „Jetzt hinterlasse ich 26 Sendeplätze und ne Menge Kohle. Mein Etat reicht für 500 Ina-Müller-Sendungen.“ Am Montag, kurz bevor er wieder auf Sendung ging, ließ Schmidt die Bombe platzen: Er geht nächstes Jahr zurück zu Sat.1 – „ablösefrei zum Champions League Sender“, und die ARD steht düpiert da. So besoffen war man dort offenbar vom Einkauf von Günther Jauch und den demnächst fünf Talksendungen pro Woche im Ersten, dass man glatt versäumt hat, mit Schmidt Gespräche über seine Zukunft im Ersten zu führen.

Nun hat Schmidt vollendete Tatsachen geschaffen – und bei der ARD rang man sich nicht einmal ein Wort des Bedauerns ab. Man hätte sich „gut vorstellen können, diese Zusammenarbeit fortzusetzen“, teilte ARD-Programmdirektor Volker Herres schmallippig mit. Die Medienjournalisten schrieben eifertig, Schmidt habe in der ARD nie zu seiner alten Größe zurückgefunden. Besser hätten es die ARD-Obersten ihnen nicht soufflieren können. Doch wer Schmidt vor seiner Pause im April oder Mai einschaltete, konnte sich königlich amüsieren darüber, wie er dem Fernsehen – allen voran dem Ersten – den Spiegel vorhielt mit Parodien wie der „Großen topaktuellen und hochpolitischen Spiel-in-den-Mai-Show“. Vorbild dieser Show waren so fürchterlich gut gemeinte Ranschmeiß-Sendungen wie „Hilfe! Alles wird teurer!“, mit denen die ARD seit einiger Zeit glänzt. Aber dort goutiert man diese Art von Humor nicht. Selbstironie ist seit Struves Weggang nicht die Stärke der ARD-Hierarchen.

Schmidt war in seinen Sendungen vor der Pause in Hochform. Er führte den Verantwortlichen der ARD ihre Verachtung der Kultur vor Augen, indem er beispielsweise den Theaterregisseur Claus Peymann, den Schauspieler Thomas Thieme oder den Schrift-

steller Rainald Goetz zu sich in die Sendung einlud – Menschen, die nicht zum Stammpersonal der ARD-Talksendungen gehören – und sich mit ihnen über ihre Arbeit unterhielt. In solchen Momenten wirkte er interessiert und nicht so gelangweilt wie früher bei den Stars und Sternchen, die er bei Sat.1 zu Gast hatte. Schmidt förderte Nachwuchstalente wie Jan Böhmermann, Caroline Korneli und Katrin Bauerfeind und bot ihnen in seiner Sendung eine Bühne im Ersten. Wer wird dies nach ihm tun?

Mit Schmidts Weggang wird sich im Ersten eine gährende Lücke auftun: Das ZDF hat die „heute show“ und demnächst auch Erwin Pelzig in „Neues aus der Anstalt“. Bei ZDFneo tritt Benjamin von Stuckrad-Barre mit einer Late-Night-Sendung an, die Pilotsendung mit Sarrazin sorgt derzeit bei YouTube für Furore. ProSieben hat „Switch Reloaded“, und Sat.1 hat mit Anke Engelke, Bastian Pastewka, Cordula Stratmann und Annette Friers schon lange die fähigsten Komödianten. Das Erste jedoch ist ohne Schmidt in Sachen Comedy und Satire ödes Land. Fähige Nachwuchskräfte wie „Dittsche“, Kurt Krömer und Ina Müller dürfen seit Jahren erst nach Mitternacht ran – wenn keiner mehr zuschaut.

Dafür gibt es bald noch mehr Talkshows, die die ARD ihren Rundfunkräten als Sendungen verkaufen kann, mit denen sie ihrem Auftrag gemäß demokratische Bedürfnisse der Gesellschaft erfüllt. Der Einfachheit halber sollte die ARD diese Sendungen gleich „Baring am Sonntag“, „Baring am Montag“, „Baring am Dienstag“ und so weiter nennen. Der Murmeltiereffekt angesichts des begrenzten Reservoirs an Gästen ist programmiert.

Wie überlegt man in der ARD bei der Programmplanung vorgeht, davon konnten sich die Journalisten kürzlich bei der ARD-Pressekonferenz überzeugen. Talk sei doch „geil“, sagte Herres. Na, wenn das so ist, wünschen wir weiterhin geschmeidige Programmplanung. An der Zielgruppenansprache sollte der Programmdirektor allerdings noch arbeiten.

Diemut Roether

IMPRESSUM

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der Evang.
Publizistik (GEP) gGmbH in
Frankfurt am Main.
GEP-Direktor: Jörg Bollmann
Verlagsleiter: Frank Hinte

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion:
Dr. Thomas Schiller
epd medien: Diemut Roether (Verantw.
Redakteurin), Michael Ridder, Ellen Nebel

Erscheinungsweise: zweimal
wöchentlich. Monatsabonnement:
66 Euro inkl. MWSt, im Ausland
exkl. MWSt zuzüglich Versand.
Nachdruck nur mit Vertrag. Druck:
druckhaus köthen

Emil-von-Behring-Straße 3
Briefe: Postfach 50 05 50
60394 Frankfurt am Main
Telefon (069) 5 80 98-209
Telefax (069) 5 80 98-261
E-Mail: medien@epd.de
kundenservice@epd.de

Unbedingt preiswürdig

Aus der Geisendörfer-Jury „Allgemeine Programme“ / Von Klaudia Wick

epd Natürlich bildet das Fernsehen immer auch Themenkonjunkturen ab. Die Saison 2009/2010 war zum Beispiel das Jahr nach der Lehman-Pleite und vor der Sarrazin-Debatte. So zeigte sich das journalistische Angebot der Informationsprogramme geprägt von der Armutsdebatte; Dokumentationen wie „Das Leben ist Hartz“ (ZDF) oder „Die Armutsindustrie“ (ARD), Reportagen wie „Wie gerecht ist Deutschland?“ (ZDF) oder „Wenn Kinder Hilfe brauchen“ (MDR) warfen ordnungspolitische Fragen auf und suchten nach menschlichen Antworten.

Und dann war ja auch „Zwanzig Jahre Mauerfall“! Natürlich füllte die Erinnerung an jenes epochemachende Weltereignis, bei dem das Fernsehen nicht nur Zeitzeuge, sondern auch selbst Motor gewesen war, so manche Sondersendung. Und einige davon waren nun unter den insgesamt 56 Fernsehproduktionen, die von den Sendern in Hoffnung auf einen Robert-Geisendörfer-Preis bei der Wettbewerbsleitung zur Prüfung eingereicht worden waren.

Unterhaltsamkeit und Gefühlsmomente

Die Nominierungskommission, bestehend aus den drei Medienjournalistinnen und -journalisten Diemut Roether, Heike Hupertz und Joachim Huber, hatte lediglich eine RTL-Sondersendung als „Paradebeispiel für das gelungene Presenterformat“ an die Jury weitergereicht: Das „Extra spezial: 20 Jahre Mauerfall“ zeigte mit populären Mitteln, was aus den namenlosen Helden von '89 geworden war. In der Reportage mit dem aussagekräftigen Untertitel „Was wurde aus den Menschen, deren Bilder damals um die Welt gingen?“ suchten RTL-Newsanchor Peter Kloeppel und „Extra“-Moderatorin Birgit Schrowange Zeitzeugen auf, die sich zuvor auf eine on air-Suchaktion hin bei RTL gemeldet hatten.

Auch wenn die Grundidee, das prominente Ereignis über nicht-prominente Protagonisten in Erinnerung zu rufen, auch bei der Jury verding, reichte es dann aber nach eingehender Sichtung doch nicht zu mehr als Wohlwollen. Dass die Protagonisten des Spezial auf Unterhaltsamkeit und Gefühlsmomente hin ausgewählt waren, machte das „Extra spezial“ unterhaltsam, aber nicht preiswürdig.

Ebenfalls als der „originellste unter den vielen gelungenen Beiträgen“ zum Jubiläums-Spin-Off-Thema „Christen in der DDR“ war die 30-minütige RBB-Dokumentation „Schräg, fromm und frei – Die Kommunisten von Har-

troda“ zur Prüfung überstellt worden. Erinnerung wurde an eine Landkommune von Behinderten und Nichtbehinderten, die 1978 in Thüringen unter dem schützenden Dach der Kirche gegründet worden war, damit der junge, an Muskelschwund erkrankte Matthias Vernaldi statt im staatlichen Heim unter Freunden und Gleichgesinnten leben konnte.

Gegenseitige Achtung

epd Die Robert Geisendörfer Preise 2010 wurden am 15. September in München verliehen (vgl. epd 67/10 sowie Meldung und Dokumentation in dieser Ausgabe). Mit dem Preis zeichnet die evangelische Kirche Sendungen aus allen Programmsparten aus, die das persönliche und soziale Verantwortungsbewusstsein stärken, zum guten Miteinander von Einzelnen, Gruppen, Völkern und zur gegenseitigen Achtung der Geschlechter beitragen. Darüber hinaus vergibt die Jury „Allgemeine Programme“ einen Sonderpreis für exemplarische publizistische oder künstlerische Leistungen. Dieser geht in diesem Jahr an Volker Heise, den künstlerischen Leiter von „24h Berlin“. Unsere Autorin, Klaudia Wick, war Mitglied der Jury „Allgemeine Programme“.

Aber „schräg, fromm und frei“ ist beileibe keine „Goodfeel“-Story: Vom Gründungstag an wurde die Gemeinschaft als politisch subversiv von der Stasi observiert, wie Matthias Vernaldi heute im IM-Bericht „Parasit“ nachlesen kann. Der Film von Marion Schlüter-Mittri und Tom Franke fächert sein Thema geradlinig auf, verdeutlicht die große gesellschaftliche Dimension im „kleinen Einzelfall“ und profitiert von dem sympathischen und eloquenten Hauptprotagonisten. „Im besten Sinne bodenständig gemacht“, befand die Jury, fragte sich aber auch, ob die „Pars pro Toto“-Herangehensweise dem Protagonisten im Letzten gerecht wird.

Beklemmend dicht

Die sorgsam gemachte Dokumentation „Mutig gegen Marx und Mielke. Die Christen in der DDR“ (MDR) hatte bei der Vorauswahl trotz „gut ausgewählter Zeitzeugen“ kein Ticket zur Weiterreise in die Hauptjury erhalten. Denn es gab ja nicht nur „20 Jahre Mauerfall“, auch die Ereignisse auf dem „Platz des Himmlischen Friedens“ waren im Juni 2009 20 Jahre her. Die Dokumentation von Thomas Weidenbach und Shi Ming

„Tiananmen“ (WDR/NDR) erinnerte aus Sicht der Opfer an das Massaker.

Die Autoren fügen Augenzeugenberichte und eine überwältigende Menge von Amateurvideoaufnahmen zusammen und lassen so ein beklemmend dichtes Bewegtbild entstehen, das vor der Nacht zum 4. Juni 1989 auf dem Platz des Himmlischen Friedens seinen Ausgangspunkt nimmt und in der Jetztzeit seinen vorläufigen Schlusspunkt findet: Die, die das Massaker überlebten und sich in der Rückschau an das brutale Vorgehen der chinesischen Staatsmacht erinnern, leben heute alle im Exil. „Tiananmen“ sei, so schreibt die Jury in ihrer Begründung für den diesjährigen Robert Geisendörfer Preis, „eine leise, aber radikale Kritik an der Diktatur. Und es ist eine Parabel, wie der Funke der Hoffnung zündet, Zuversicht Raum gewinnt und zur Herausforderung des Machtapparates wird“.

Der zweite diesjährige Robert Geisendörfer Preis der Kategorie Fernsehen bildet gewissermaßen das thematische Gegenwicht zur großen Politik, wie sie in „Tiananmen“ verhandelt wird. Das Fernsehspiel „Die Drachen besiegen“ ist auf den ersten Blick ein kleiner, privater, familiärer Film: Die 17-jährige Anna (Amelie Kiefer) wird ohne eine Rückenmarksspende nicht weiterleben können, die Suche nach dem geeigneten Spender wird zum Rennen gegen die Zeit.

Ein Film über Gottvertrauen

In dieser angespannten Situation hört Mutter Sabine, anrührend gespielt von Gabriela Maria Schmeide, von der Möglichkeit, im Reagenzglas ein Geschwisterkind mit den geeigneten genetischen Merkmalen zu zeugen, mit dessen Nabelschnurblut ihre Älteste gerettet werden könnte. Vater Martin ist dagegen, Michael Fitz spielt den gottesfürchtigen Niederbayern mit ähnlich großer Einfühlung. „Aber das Buch von Rodica Döhnert lässt die beiden mit ihrer schweren Entscheidung nicht allein, die Regie von Franziska Buch orchestriert die vielen möglichen Haltungen zur PID zu einem vielstimmigen Chor“, schreibt die Jury in ihrer Preisbegründung. Am Ende dieses eindrücklichen Films bleibe der Zuschauer nachdenklich, aber nicht ratlos zurück: 'Die Drachen besiegen' ist nämlich nicht nur ein Film über PID, sondern auch einer über Gottvertrauen.“

Lange hatte die Preisträgerproduktion „Die Drachen besiegen“ in der Jurydiskussion Konkurrenz in Gestalt der WDR-Produktion „Von Woche zu Woche“ gehabt. Auch dies eine Familiengeschichte, die aber ein weit alltäglicheres Problem leichtfüßig und gegenwärtig thematisiert: Die Eltern des kleinen Felix werden sich trennen. Sie wollen dabei alles richtig machen und zerreißen dabei doch beinahe ihr Kind. Autorin Silke Zertz hat

das Thema Scheidungskind als Tragikomödie angelegt, Regisseur Martin Gies vergisst über seiner amüsanten Inszenierung aber nicht die Dramatik des Problems.

Felix führt auf einmal zwei halbe Leben, die unterschiedlicher nicht sein könnten: In der einen Woche will Mutti ständig mit ihm spielen. In der anderen drängt der vielbeschäftigte Papa den Siebenjährigen zur Selbstständigkeit. Auch wenn die Jury „Woche für Woche“ sehr sympathisch in Anliegen und Stil fand, reichte es dann doch nicht zu mehr. Ähnliches galt auch für „Kuckuckszeit“ von Johannes Fabrick: Das Thema „Sozialer Abstieg durch Überschuldung“ sei brennend aktuell, fanden viele Juroren, die präzise Schilderung der Problematik vorbildlich, aber insgesamt wirkte doch alles zu paradigmatisch: „Wie abgefilmt“, formulierte ein Juror sein Unbehagen.

Faszinierendes Filmporträt

Im Segment der nominierten Dokumentationen hatte die RBB/ARTE-Produktion „24 Stunden Berlin – Ein Tag im Leben“ von vorneherein herausgestochen. Noch bevor die Sichtung der Einzelbeiträge begann, hatte sich die Jury bereits einvernehmlich darauf verständigt, den Initiator und künstlerischen Leiter Volker Heise in diesem Jahr mit einem Sonderpreis zu ehren.

Im Wettbewerb konkurrierte die Ausnahmeproduktion somit nicht mehr mit den Einzelstücken, unter denen lediglich noch „Frau Walter Jens“ eine längere Kontroverse in der Jury auslöste: Einerseits schien die Langzeitbeobachtung von Inge Jens und ihrem Mann Walter Jens vielen ein „faszinierendes Filmportrait“ zu sein, andererseits erkannten einige Juroren darin auch eine Instrumentalisierung von Walter Jens, der bekanntermaßen demenzerkrankt sich nicht mehr selbstständig für die Filmarbeit entscheiden konnte. Ohne den bekannten Protagonisten wäre aber „Frau Walter Jens“ wohl aber „nur“ ein Film über die Angehörigenproblematik von Alzheimerpatienten. Statt Promi-Bonus vergab die Jury hier deshalb letztlich einen Promi-Malus.

Weit abgeschlagen landeten die beiden TV-Dokumentationen „Die dünnen Mädchen“ (3sat) über die Therapie essgestörter Mädchen und „Tanz mit Zeit“ über eine Theaterproduktion von vier ehemaligen Balletttänzern. Beide Stücke wirkten auf die Jury sehr hermetisch: Ein emotionales Interesse an den Protagonisten wird beim Zuschauer in beiden Fällen vorausgesetzt, statt die Empathie mit einer professionellen Exposition nachhaltig zu wecken. „Warum muss ich mir das ansehen?“, fragte ein Jurymitglied und brachte damit die handwerkliche Kritik auf den Punkt.

So wenig sich diese beiden Dokumentationen um Publikumsakzeptanz zu bemühen schienen, so sehr verriet die ProSieben-Produktion „Sido geht wählen“ ihr „ernstes“ Thema an eine allzu launige Aufbereitung. Die naiv braven Fragen des Exskandalrappers hatten während der Sichtung für Heiterkeit in der Runde gesorgt. Aber eben nicht für mehr.

Im Wettbewerb „Hörfunk“ waren in diesem Jahr 22 Beiträge eingereicht worden, darunter mit den aktuellen Programmen der „Morningshow“ und der „Nightlounge“ von big FM zwei Formate von einem Privatsender, die allerdings beide nicht den Weg in die Endausscheidung gefunden hatten. So wurde der Wettbewerb einmal mehr unter den bekannten Leistungsträgern des öffentlich-rechtlichen Systems ausgetragen. Diese Programme waren durchweg handwerklich tadellos produziert und stilistisch variantenreich.

So experimentierte das MDR-Feature „Wir dachten, die erschießen uns alle“ von Henry Bernhard mit einer Stimmenvielfalt, die oft für den Zuhörer kaum zu unterscheiden war. Die wohl bewusst provozierte Orientierungslosigkeit des Publikums korrespondiert mit dem Thema: „Wir dachten, die erschießen uns“ erinnert an den Fall der Mauer aus der Perspektive von DDR-Häftlingen. Die bemerkten die politischen Veränderungen am veränderten Verhalten ihrer Wärter, hörten aus deren Erzählungen schließlich von der neuen Freiheit, blieben aber selbst eingeschlossen und wussten lange nicht, was mit ihnen passieren würde. So interessant diese „Parallelperspektive“ thematisch auch war, so mühsam war es dann doch für den Zuhörer, dem Stimmengewirr des Features zu folgen.

Gut durchkomponiert

Das BR-Feature „Ashan wartet auf Asyl“ von Justina Schreiber funkte aus einer ganz anderen „Parallelgesellschaft“: Die Reportage stellt eine irakische Flüchtlingsfamilie vor, die in einem Münchner Containerlager lebt. Die Protagonisten sind sehr gut ausgewählt, vor allem die Kinder erzählen warmherzig und lebendig von ihrem komplizierten Alltag im Containerlager. Das Feature punktet mit einfühlsamen Sprechern, die zwischen den O-Tönen und Reportageelementen auch erklärende Informationen zum Asylrecht bereithalten. Die Jury zeigte sich erfreut über das durchweg hohe Niveau der Wettbewerbsbeiträge, war aber nicht völlig überzeugt, hier schon einen Preisträger gehört zu haben.

Auch die Reportage „Gleis 1. Die Suchtkrankenhilfe Wuppertal“ vom Deutschlandfunk entfaltet ihr Thema als gut durchkomponiertes Feature. Die Reportage von Dieter Jandt und Fabian von Freier ließ weder emotio-

nale noch sachliche Fragen offen, warf freilich auch keine neuen auf.

„Papageno in Chile“, das NDR-Feature von Jutta Jacobi und Nikolai von Koslowski über einen ehemaligen Wiener Opernsänger, der nun in Chile Biorinder züchtet, war schließlich schön anzuhören, provozierte dagegen die Statutenfrage: Wie lässt sich diese skurrile Kulturaussteigerstory mit den spezifischen Auswahlkriterien aus der Satzung (Verantwortungsbewusstsein stärken, zum gesellschaftlichen Miteinander aufrufen, christliche Orientierung vertiefen, zur Achtung der Geschlechter beitragen, den Stimmlosen eine Stimme geben...) in Einklang bringen?

Kritische Mehrheit

So fiel es der Jury beim Anhören schließlich leicht, ihre beiden Favoriten auszumachen: Das RBB-Feature mit dem etwas unbehauenen Titel „Herbst '89, Gethsemane-Kirche Berlin, Protokolle einer friedlichen Revolution“ basiert auf erst kürzlich wiedergefundenen Tonaufnahmen, welche die Friedensgebete in der Berliner Gethsemane-Kirche zwischen dem 1. und 9. Oktober 1989 dokumentieren. Die Autorinnen Claudia Klein und Sabine Smit verzichteten in ihren fünf ruhigen Tonkompilationen auf eine kommentierende oder erklärende Einordnung und geben so erst recht den demonstrierenden und betenden Kirchenbesuchern eine eindringliche Stimme.

Gelegentlich hört man bekannte Tonlagen heraus – von der späteren Behördenchefin Marianne Birthler oder dem damaligen Bischof Gottfried Forck. Oft aber spricht hier jene kritische Mehrheit, die nicht mehr schweigen will.

Gerade nach der medialen Flut der Erinnerungsbeiträge im Jubiläumsjahr waren die Juroren teils selbst überrascht, hier NICHT mit Übersättigungsgefühlen innerlich abzuschalten, sondern mit großer Neugier und Konzentration zuzuhören. „Unter bewusstem Verzicht auf schnelle Toncollagen und Zitatfetzen“, lobt die Jury in ihrer Preisbegründung, „vertraut die Redaktion voll auf die Wirkung des einzigartigen Originaltonmaterials. Sie blendet Gesang und Gebet nicht aus, die die friedliche Revolution in der damaligen DDR stets begleiteten und beschützten.“

Auch bei der Anhörung von „Der Assistent“, dem einzigen eingereichten Hörspiel des Jahrgangs, hätte man im Tagungsraum der Jury eine Stecknadel fallen hören können. Die WDR-Produktion von Paul Plamper und Nils Kacirek dramatisiert eine tausendfach erlebte Abhängigkeitssituation. In weniger als einer Stunde Erzählzeit lotet „Der Assistent“ die Arbeitsbeziehung

zwischen der schwerstbehinderten Sabine und ihrem neuen Assistenten Daniel in all ihrer emotionalen Komplexität aus.

Durch die Dialog-Improvisationen mit Laien und Schauspielern verleiht die Regie dem Hörspiel eine sogartige Authentizität, die die ohnehin spannungsgeladene Geschichte stilistisch maßgeblich unterstützt. „Was ist echte Nächstenliebe? Wie hilflos kann ein Helfer sein?“,

schreibt die Jury in ihrer Laudatio. „Wie mutet es an, wenn Stumme plötzlich doch Stimme haben? Wenn sie laut werden, wenn sie ihre physischen Nachteile nicht gelten lassen? Wenn sie für Hilfe bezahlen wollen, aber unterwürfige Dankbarkeit schlicht verweigern? Dass dieses Hörspiel in uns solche Fragen weckt, ist unbedingt preiswürdig im Sinne Robert Geisendörfers.“ ■

Neues aus der Wattewelt

Aus der Geisendörfer-Jury „Kinderfernsehen“ / Von Tilmann P. Gangloff

epd Wer die Welt nur aus dem KI.KA kennt, muss sie für das Paradies halten. Die Idylle mag kleine Fehler haben, aber im Grunde geht es zu wie am Freitagabend ab 20.15 Uhr im Ersten: Am Ende wird alles gut. Gerade in den Details zeigt sich, wie behütet deutsche Kinder aufwachsen. Sind sie mit dem Rad unterwegs, tragen sie natürlich Helm. Handelt es sich um 15-jährige Jungs, die gemeinsam eine befristete Wohngemeinschaft betreiben, investieren sie das großzügige Budget, das ihnen zur Verfügung gestellt wurde (500 Euro pro Woche) selbstredend nicht in Alkohol.

Zwei Preise

epd In der Kategorie „Kinderprogramme“ des Robert Geisendörfer Preises werden Sendungen ausgezeichnet, die laut Statut „das individuelle und soziale Verantwortungsbewusstsein stärken“, „zur gegenseitigen Achtung der Geschlechter und zum guten Miteinander von Einzelnen, Gruppen und Völkern beitragen“ und „einen Beitrag zur Überwindung von Gewalt leisten“. In diesem Jahr werden erstmals zwei Auszeichnungen vergeben. Preisträger sind Christoph Eichhorn für seinen Film „rEchte Freunde“ aus der KI.KA-Reihe „krimi.de“ sowie Marcus Sauer mann (Buch), Johannes Weiland und Uwe Heidschötter (Regie) für ihren Zeichentrick-Kurzfilm „Der Kleine und das Biest“. Beide Preise sind mit jeweils 5.000 Euro dotiert. Stifter ist die Wolfgang und Gerda Mann Stiftung – Medien für Kinder. Unser Autor Tilmann P. Gangloff ist ständiges Mitglied der Jury Kinderprogramme.

Wird ein Erwachsener von einem Anruf im Auto ereilt, fährt er zum Telefonieren vorbildlich an den Straßen-

rand. Bei Casting-Shows werden die jungen Teilnehmer wie kleine Prinzessinnen und Prinzen behandelt.

Werfen Redaktionen und Autoren doch mal einen Blick in den Abgrund der unbarmherzigen Wirklichkeit, sorgt ein allwissender, nie endender Kommentar (meist Gerrit Schmidt-Foß) mit ganz viel Sonne in der Stimme dafür, dass man als Zuschauer gar nicht hinschauen muss, weil ständig beschrieben wird, was die Bilder zeigen. Allzu oft begnügen sich die Beiträge damit, die Oberfläche abzufilmen. Diese Produktionen, gern unter dem Reihentitel „Fortsetzung folgt“ versendet (ein Format mit konkreten Stilvorgaben), wurden in der diesjährigen Jursitzung des Robert Geisendörfer Preises für Kinderfernsehen schließlich nur noch als das Werk „fauler Gutmenschen“ eingestuft.

Exemplarisch für diese nachlässige Art, mit interessanten Stoffen und Protagonisten umzugehen, ist der eingereichte Film „Endlich wieder Schule“ (RBB). Der 15-jährige Joseph ist vor dem kenianischen Bürgerkrieg nach Deutschland geflohen, lebt in einem Flüchtlingsheim und paukt für den Schulabschluss, damit er nicht wieder abgeschoben wird. Susanne Heim und Maico Riegelmann bebildern Josephs Geschichte allerdings ebenso lieb- wie einfalllos: Während man mit einer Fülle von Informationen überschüttet wird, zeigen die Aufnahmen den Jungen beim Kochen – als hätte es nie Erkenntnisse zur Text/Bild-Schere gegeben. Joseph ist ein interessanter Typ, aber hier bloß Mittel zum Zweck.

„Fortsetzung folgt“ ist die KI.KA-Variante der Nachmittagssendungen von RTL: Hier wie dort wird permanent geredet, weil die Sendungen offenbar auch ohne Bilder funktionieren müssen (Joseph ist vor der Prüfung unübersehbar zappelig, trotzdem muss der Kommentar auf seine Nervosität hinweisen). Vermutlich soll die Zielgruppe nicht zu sehr von den Hausaufgaben abge-

lenkt werden und wenn schon nicht die Ohren, dann wenigstens die Nase im Schulbuch behalten.

Deshalb wird in Filmen über Behinderte auch immer wortreich erklärt, worin die Behinderung besteht. Ein eingereichter Beitrag aus der WDR-Reihe „neuneinhalb“ über die blinde Larissa endet damit, dass Moderatorin Malin Büttner der 13-Jährigen beim Fernsehen Gesellschaft leistet. Um zu verdeutlichen, wie das Mädchen fern-„sieht“, streift sich Büttner eine Augenbinde über. Larissa ist vermutlich ein großer Fan der KI.KA-Doku-Soaps.

Derartige Kritik mag in einem Bericht über eine Preisfindung unangebracht erscheinen, aber die qualitative Diskrepanz zwischen den Beiträgen der „faulen Gutmenschen“ und den tatsächlich preiswürdigen Einreichungen war frappierend. Welche Geschichten hätte man über Joseph, den Flüchtling, erzählen können; oder über den kleinen Konstantin, einen gehörlosen Jungen, der davon träumt, durch einen Klettergarten zu turnen („Stille im Kopf“, HR). Warum er vorher am Fußballtraining teilnehmen muss, erschließt sich einem nicht so recht, aber dass er sich beim Klettern nicht in Gebärdensprache verständigen kann, erfährt man gleich dreimal. Wenn einem nach 20 Minuten Sendezeit, in denen die Gehörlosigkeit des Jungen permanent Thema ist, schließlich noch mal erklärt wird, dass Konstantin im Klettergarten die Anweisungen nicht hören kann, drängt sich der Verdacht auf: „Fortsetzung folgt“ ist Fernsehen für Begriffsstutzige.

Anknüpfungspunkte für die Zielgruppe

Das noch größere Ärgernis: Konstantin wird ausschließlich über seine Behinderung definiert. Guido Holz (Buch und Regie) konzentriert sich auf all jene Handicaps, die den Jungen von Gleichaltrigen unterscheiden, anstatt die Gemeinsamkeiten zwischen Konstantin und den anderen Jungs herauszustellen.

„Ich!“ wählt einen anderen Ansatz. Die Filme sind nicht immer rundum gelungen, aber sie stellen die Kinder in den Mittelpunkt und bieten so Anknüpfungspunkte für die Zielgruppe. In der Folge „Juliette“ (KI.KA) versucht eine 15-Jährige mit Drogenvergangenheit, ihr Leben wieder in den Griff zu bekommen. Nicole Janke zeigt in ihrem Film, der zu einem großen Teil aus Bildern besteht, die Juliette selbst mit einer Digitalkamera gedreht hat, wie planlos Mädchen in diesem Alter sein können. Mit Hilfe eines Bildungsprojekts findet sie zurück in die Schulspur.

Wie erfrischend dieser Ansatz ist, zeigt sich beim Gegenentwurf: „Angst im Nacken“ („Fortsetzung folgt“, MDR) erzählt von der 12-jährigen Casey, die in ihrer

Schule fortwährend gehänselt und gedemütigt wurde. Caseys Glück – das Mobbing ist Vergangenheit – ist das Pech von Sylvia Koschewski, denn nun müssen die Erlebnisse des Mädchens nachgestellt werden. Leider sind weder Casey noch ihre Mutter gute Darstellerinnen ihrer selbst, und spätestens, wenn dem Mädchen auf dem Weg zur Schule dekorativ eine Träne die Wange runterrollt, führt man sich unangenehm an die Darbietungen der Laiendarsteller aus der erfundenen Realität der Nachmittagsformate von RTL erinnert.

Kein Wunder, dass am Ende fiktionale Produktionen ausgezeichnet wurden, auch wenn dem letztlich einhelligen Beschluss eine kontroverse Diskussion vorausging: Eine Weile lang sah es so aus, als könne Willi Weitzel („Willi wills wissen“) nach dem Adolf-Grimme-Preis im Frühjahr eine weitere Auszeichnung fürs „Lebenswerk“ entgegennehmen (er hat zu Beginn des Jahres seinen Abschied vom Kinderfernsehen verkündet). Der Grimme-Preis galt zwar einer Ausgabe über Kunst, würdigte aber ausdrücklich auch Weitzels Wirken für das Kinderfernsehen.

Der Moderator war 2004 der erste Träger des Robert Geisendörfer Preises für Kinderfernsehen und diesmal mit gleich zwei Produktionen aus der Reihe „Willis VIPs“ nominiert. In „Türkisch für Fortgeschrittene“ trifft sich Weitzel mit dem Schauspieler Adnan Maral („Türkisch für Anfänger“), dem Fußballprofi Hamit Altintop und RTL-Moderatorin Nazan Eckes, um mit ihnen auf unterhaltsame (aber auch wenig tiefeschürfende) Weise die Unterschiede zwischen deutscher und deutsch-türkischer Kultur zu plaudern. Weitzel ist hier ganz in seinem Element.

Starker Gast

Eine Herausforderung ganz anderer Art ist die Begegnung mit dem Auschwitz-Überlebenden Max Mannheimer. Der Film wurde diskutiert wie kein zweiter Beitrag, weil sich die Jury in einer grundsätzlichen Frage nicht einigen konnte. Natürlich gab es Anerkennung für den Bayerischen Rundfunk, der sich mit dem Porträt auch in den Dienst der Mission Mannheimers stellt; der alte Herr hält seit Jahren nimmermüde die Erinnerung an das Grauen der Konzentrationslager wach. Allerdings kommt er in dem Film kaum zu Wort und wird zudem immer wieder unterbrochen, entweder von Weitzel oder durch einen Schnitt.

„Ein starker Gast, aber ein schwacher Moderator, der zudem in Ehrfurcht erstarrt“, lautete die Kritik – und auch noch unhöflicherweise die Hände in der Hosentasche hat, während er sich mit Mannheimer in der Dachauer KZ-Gedenkstätte unterhält. Ähnlich wie bei einer „VIP“-

Ausgabe über Anne Frank seien die schweren Themen offenkundig nichts für Weitzel.

Auf der anderen Seite wurde aus Sicht der Zielgruppe argumentiert, denn für die ist Willi der Star. Er kündigt zu Beginn an, dieser Film werde nicht leicht und steigt – kindgerecht – mit dem uralten Auto Mannheimers (ein Tatra) ein. Später tritt Weitzel dann mehr und mehr hinter seinen Gast zurück. Aus Kinderperspektive ist diese Vorgehensweise stimmig, weil allein das beeindruckende Alter Mannheimers automatisch für Distanz sorgt. Weitzels unsicherer Auftritt, sein fast ungeschicktes Verhalten passt außerdem (ob nun gezielt oder unbewusst) zu diesem Thema, das, so ein Juror, „man eben nicht einfach runter erzählen kann“.

Dass dann doch nichts aus dem Preis wurde, lag an einer weiteren Einreichung zum Thema Nationalsozialismus, die nicht auf Vorbehalte stieß. Im Gegensatz zu der gewissermaßen retrospektiven Auszeichnung für Weitzel ergab sich auf diese Weise zudem die Möglichkeit, die KI.KA-Reihe „krimi.de“ zu ehren. Das Titelwortspiel „Echte Freunde“ deutet bereits an, wie die Geschichte erzählt wird: Es dauert eine Weile, bis sich die Gruppe junger Neonazis, die sich als Fußballverein tarnt, als Rechtsextremisten zu erkennen gibt. Da ist es für den jungen Flo aber schon zu spät, weil er dem Rattenfänger längst auf den Leim gegangen ist.

Realitätsnah gezeichnet

Die Stärke des Films, der auf einer an der Erfurter Akademie für Kindermedien entstandenen Drehbuchvorlage von Svenja Weber beruht (die letztjährigen Preisträger Anja Kömmerling und Thomas Brinx haben das Buch dann zu einer drehfertigen Version verfeinert), liegt in der realitätsnahen Zeichnung des Gegenspielers: Der Mann ist kein Klischee-Nazi, keine „Dumpfbacke“, sondern ein charismatischer Verführer, der dank der Verkörperung durch Kai Scheve lang als Sympathieträger durchgeht. Der angebliche Fußballtrainer impft einem Jungen, der förmlich nach Anerkennung lechzt, so lange Selbstvertrauen ein, bis der ihm überall hin folgen würde.

Preisträger ist Christoph Eichhorn, der bereits diverse Filme für die KI.KA-Krimireihe gedreht hat. Gerade die jungen Darsteller führt er ausgezeichnet. Handwerklich sind die Krimis in der Regel auf bemerkenswertem Niveau. Dank Inszenierung und Bildgestaltung wird in „Echte Freunde“ auf subtile Weise Spannung erzeugt. Mutig auch, dass das Ende offen bleibt: Der Verführer scheint zumindest zunächst davonzukommen – das traut sich der „Tatort“ nur selten.

Die andere Auszeichnung stand gleich nach der ersten Sichtung fest: „Der Kleine und das Biest“ ist ein sechs Minuten kurzes, konsequent aus Kinderperspektive erzähltes Stück aus der ZDF-Reihe „Siebenstein“. In dem Zeichentrickfilm erzählt ein kleiner Junge, wie es ist, wenn man mit einem wortkargen, mürrischen Monster zusammenlebt. Nicht jedem wird sich auf Anhieb erschließen, wer sich hinter der zotteligen Gestalt verbirgt: Es ist die nach der Trennung vom Gatten verbitterte Mutter. Erst gegen Ende wird sie sich wieder in die fröhliche, hübsche Frau zurückverwandeln, die sie einst war. Auch der Vater ist ein Opfer der „Verbiesterung“ geworden.

Sanfte Ironie

Man ist auf Anhieb entzückt von dieser wundervollen Zeichentrickgeschichte. Neben dem schlichten, aber ansprechenden Design und der schnörkellosen Dramaturgie machen die Details den Zauber und den Charme dieses Kurzfilms aus. Der Film vertraut seinen Bildern, das ist seine Qualität. Die Visualisierung von Zeit und von Gemeinsamkeit sorgt dafür, dass die Geschichte bei aller Komplexität ohne viele Worte und so allgemeingültig umgesetzt werden kann. Mit auch für Kinder verständlicher sanfter Ironie wird das Thema bei aller naheliegenden Betroffenheit höchst unterhaltsam verpackt. Schon beim Prix Jeunesse waren die aus der ganzen Welt stammenden Teilnehmer entzückt, der Film erhielt so viele Stimmen wie kein anderes Werk in der Geschichte des Preises.

Diesen zweiten Preis müssen sich mit Autor Marcus Saueremann und den Regisseuren Johannes Weiland und Uwe Heidschötter gleich drei Preisträger teilen, aber dass sie das überhaupt können, ist der Wolfgang und Gerda Mann-Stiftung zu verdanken. Immer wieder hat die Jury in den letzten Jahren vor dem Dilemma gestanden, eine weitere herausragende Leistung (mal einen Kurzfilm, mal einen jungen Schauspieler) nur mit einer Lobenden Erwähnung ehren zu können.

Die restlichen Einreichungen sind rasch zusammengefasst. Einige begingen den klassischen Fehler, Geschichten über und nicht für Kinder zu erzählen, andere waren braves, solides Kinderfernsehen, durchaus respektabel („Dein Song“, KI.KA/ZDF), aber aus unterschiedlichsten Gründen als nicht preiswürdig erachtet. Gerade in den Casting-Shows für Kinder überträgt sich der Enthusiasmus der jungen Teilnehmer nur selten auf die Zuschauer, aber natürlich werden sie hier ungleich ernster genommen als bei „Deutschland sucht den Superstar“.

Nicht weiter diskutiert wurden auch die neuen Filme aus der ARD-Märchenreihe „Acht auf einen Streich“, weil keiner an den Vorjahrespreisträger „König Drossel-“

bart" heranreichte. Nominiert waren „Rapunzel“ (RBB), „Dornröschen“ (SWR), „Rumpelstilzchen“ (WDR) und „Die Gänsemagd“ (HR).

Zwei Produktionen sind immerhin auf hohem Niveau gescheitert. Im Unterschied zu ihren sonstigen fröhlichen Abenteuern erzählt Karen Markwardt in einer Sonderausgabe von „Karen in Action“ („Schwarz und weiß – Kein Problem?“, BR) von der Apartheid. Autor Tim Gorbauch macht allerdings einen gravierenden Fehler: Der Film legt nahe, die Weißen seien schon immer in Afrika gewesen, über die Kolonialisierung wird kein Wort verloren. Und bei der zunächst äußerst wohlwollend aufgenommene Reihe „Bei uns und um die Ecke“ (MDR) mehrten sich mit zunehmender Dauer die Zweifel der Jury. Zur Feier des 60-jährigen Bestehens der Grundgesetzes haben sich diverse Autoren Geschichten ausgedacht, die die wichtigsten Artikel gewissermaßen mit Leben füllen. Inszeniert hat die Reihe Grimme-Preisträger Bernd Böhlich („Landschaft mit Dornen“).

Die sechs Geschichten werden als eine Art „Lindenstraße“ für Kinder erzählt und sind anfangs in der Tat

lebensnah und pffiffig; die pädagogische Botschaft ist zwar nicht zu übersehen, aber unterhaltsam verpackt. Gerade in den späteren Episoden offenbaren sich jedoch seltsame Schwächen. Unglaublich umgesetzt ist beispielsweise eine Schlüsselszene: Der Chat-Flirtpartner eines Mädchens entpuppt sich als Rollstuhlfahrer. Die Freunde des Mädchens lassen ihren Ressentiments freien Lauf, der Junge wird gemobbt, was das Zeug hält. Das wirkt wenig überzeugend, da die Jugendlichen ausnahmslos einen gehobenen Bildungshintergrund aufweisen und somit schon im Kindergarten gelernt haben, dass man Behinderte nicht ausgrenzen darf.

Im KI.KA-Programm stellt die Szene einen seltsamen Widerspruch dar, denn die Mobber gehören exakt jener Gruppe an, deren Kindheitsentwurf im KI.KA sonst stets als vorbildlich präsentiert wird: weil sie Fahrradhelme tragen, nicht rauchen, nicht trinken, keine Piercings tragen und auch nicht tätowiert sind. Dass sie kein Herz für Minderheiten und Randgruppen haben sollten, verwundert da schon. ■

■ INLAND

ARD erwägt Zusammenlegung von Digitalkanälen

Sonderrolle nicht mehr zeitgemäß – Programmplan bestätigt

Bonn (epd). Die ARD erwägt, die beiden Digitalkanäle EinsPlus und EinsFestival zu fusionieren. Man habe aktuell und auch zukünftig nicht die finanziellen Mittel, beide Kanäle dauerhaft so auszustatten, „wie sie ausgestattet gehören“, sagte der ARD-Vorsitzende Peter Boudgoust am 15. September nach der Sitzung der ARD-Intendanten in Bonn. Deswegen gebe es bei den federführenden Anstalten SWR und WDR Überlegungen, die knappen Mittel zusammenzulegen. In diesem Fall werde man auf einen der beiden Kanäle verzichten.

Bislang habe man EinsPlus und EinsFestival eine Sonderrolle zukommen lassen, die ihnen im digitalen Zeitalter nicht mehr gerecht werde, sagte Boudgoust. Die knappe finanzielle Ausstattung äußere sich vor allem in einer hohen Wiederholungsquote. Um das zu ändern, müsste die ARD deutlich mehr Geld investieren, was nicht vorhanden sei. Ein gemeinsamer Sender sei dann zwar immer noch nicht finanziell üppig ausgestattet, doch könne die Zahl der Wiederholungen auf ein

Normalmaß reduziert werden. Um einen oder mehrere Kanäle einzustellen, braucht die ARD die Zustimmung der Bundesländer.

EinsPlus versteht sich als „digitales Service- und Wissensprogramm“. Die Kosten des Kanals hat die ARD im Jahr 2008 bei etwa fünf Millionen Euro pro Jahr angesetzt. EinsFestival bietet „Klassiker und Debüts aus Film, Comedy und Musik“ sowie Dokumentationen und Serien. Nach der Kalkulation für die laufende Gebührenperiode kostet dieses Programm etwa sieben Millionen Euro im Jahr. Daneben betreibt die ARD noch den Informationskanal EinsExtra, dessen Kosten bei sechs Millionen Euro angesetzt wurden.

Zum künftigen Programmschema der ARD fiel bei der Sitzung keine Entscheidung, weil WDR-Intendantin Monika Piel nicht teilnehmen konnte. Das neue Schema für den späten Abend werde jedoch „keine Revolution“ darstellen, sagte Programmdirektor Volker Herres. Es handele sich um behutsame Veränderungen. Die ARD startet im Herbst 2011 eine Talksendung mit dem RTL-Moderator Günther Jauch auf dem bisherigen Sendepplatz von „Anne Will“ am Sonntag (epd 45/10). Will soll dafür einen alternativen Sendepplatz bekommen. Außerdem soll der Start der „Tagesthemen“ vereinheitlicht werden. Er könne sich auch vorstellen, dass das „Nachtmagazin“ zukünftig ebenfalls einheitlich startet,

sagte Herres. In der Wahrnehmung komme „dieses Juwel“ deutlich zu kurz.

Den Vorwurf, die ARD bringe mit ihrem zukünftigen Programmschema womöglich zu viele Talksendungen, wies der Programmdirektor zurück. „Das ist Quatsch“, sagte Herres. „Wir haben auch jetzt sehr viel Talk.“ Es gebe bei der ARD derzeit keine Talksendung, die Probleme mit den Quoten habe. „Talk ist geil im Fernsehen, die Leute mögen das“, betonte Herres. Zudem habe man bei der ARD „die Bundesliga der Moderatoren im deutschen Fernsehen“. „Deswegen bin ich überhaupt nicht skeptisch, dass unsere Talkformate weiter erfolgreich sein werden.“

Herres bekräftigte zudem die Pläne der ARD, bei Sportrechten und der ARD-Filmeinkaufstochter Degeto bis 2012 jeweils 20 Millionen Euro einsparen zu wollen. Die ARD-Intendanten hatten sich darauf bereits im April dieses Jahres geeinigt (epd 50/2010). Diese Sparmaßnahme bedeute, dass man „in bestimmten Bereichen bestimmte Preise“ etwa für einzelne Fußballspiele nicht zahlen werde, sagte Herres. Bei einer Größenordnung von zehn Millionen Euro, die die ARD bei Spielfilmrechten jährlich einsparen wolle, verzichte man insgesamt auf rund 60 Spielfilmtitel. Programmliche Einschnitte dieser Größenordnung würden in der gesamten ARD mit ihren Dritten Programmen zu spüren sein, sagte Herres. *meu/rid*

ARD und Deutsche Welle weiten Online-Kooperation aus

Kooperationsvertrag unterzeichnet – Internet wichtiger Verbreitungsweg

Bonn (epd). Die Deutsche Welle (DW) übernimmt für ihren Onlineauftritt „dw-world.de“ ab Oktober Beiträge der ARD-Rundfunkanstalten. „Für die Deutsche Welle ist das Internet eine wichtige Plattform der Information und als Verbreitungsweg zunehmend interessant“, sagte DW-Intendant Erik Betermann nach der zweitägigen Sitzung der ARD-Intendanten am 15. September in Bonn. Durch die ausgeweitete Kooperation werde die mediale Visitenkarte der Deutschen Welle gestärkt.

Der nun unterzeichnete Kooperationsvertrag stelle eine Ergänzung zum „Lizenzvertrag Deutsches Auslandsfernsehen“ dar. Anfang 2007 hatten die ARD-Landesrundfunkanstalten, das ZDF und die Deutsche Welle vielfältige Programmübernahmen vereinbart, mit denen das Auslandsfernsehen der Deutschen Welle, DW-TV, auf die Angebote von ARD und ZDF zurückgrei-

fen kann. Seitdem zeigt DW-TV in seinem deutschen Programm etwa die Talksendungen „Beckmann“, „Hart aber fair“ oder „Menschen bei Maischberger“.

Wie DW-Fernsehdirektor Christoph Lanz dem epd im April 2008 erläutert hatte, stellen ARD und ZDF ihre Programme hierzu in der sogenannten IT-Version (International Track) zur Verfügung (epd 31/08). Auf der Tonspur sind dabei Atmo- und O-Töne enthalten. Die DW kann damit andere Sprachversionen (z.B. mittels Voice Over) herstellen. Im Online-Bereich werde der Auslandsseher die übernommenen Beiträge für ihre Fremdsprachenseiten nun ebenfalls aufbereiten, hieß es.

Eine Verbreitung der Inhalte soll sowohl über die Internetseite der Deutschen Welle als auch über den DW-Kanal des Online-Videoportals YouTube stattfinden. Bereits im April 2007 unterzeichnete die DW als erster deutschsprachiger Sender eine Vereinbarung mit dem US-Unternehmen (epd 31/07). *meu*

Bundespräsident Wulff fordert „ISO-Norm für den Journalismus“

Eröffnung der neuen dpa-Räume in Berlin – BÜCHNER: Multimedialität wird gelebt

Berlin (epd). Bundespräsident Christian Wulff wünscht sich eine kontinuierliche Sorgfalt von den Medien. „Gerade in der Zeit der Nachrichtenflut brauchen wir Profis, die das Wichtige vom Unwichtigen trennen und gewichten“, sagte Wulff am 15. September bei der Eröffnung der neuen Zentralredaktion der Deutschen Presse-Agentur (dpa) in Berlin. Die Häufung von Fehlern und Dementis gefährde das Vertrauen in den Journalismus.

Es seien Journalisten gefragt, „die Verantwortungsbewusstsein zeigen, die glaubwürdig sind“, sagte Wulff. Medien, die Zusammenhänge deutlich machten, dienten der Demokratie, weil dadurch jedes Mitglied der Gesellschaft in der Lage sei, an ihr teilzuhaben. Nach den Vorstellungen des Bundespräsidenten sind Medien nötig, „die eine neue Art der Qualitätssicherung, quasi eine ISO-Norm für den Journalismus einführen, auch um die eigene Existenz zu sichern“.

Die dpa-Redaktionen waren bisher auf Berlin, Hamburg und Frankfurt am Main verteilt und sind nun in einem 2.200 Quadratmeter großen Newsroom in der Axel-Springer-Passage konzentriert (epd 88/09). Chefredakteur Wolfgang BÜCHNER sagte, Multimedialität sei in der neuen Zentralredaktion kein Schlagwort, sondern

„täglich gelebte Wirklichkeit in der Nachrichtenproduktion“. Grenzen zwischen den klassischen Ressorts und den Mediengattungen gebe es nicht mehr.

Büchner versicherte, die dpa werde allen Veränderungen zum Trotz ihre Unabhängigkeit wahren. Seine Agentur sei stolz, dass sie von der Gesamtheit der deutschen Medien getragen werde: „Diese Konstruktion erlaubt es uns, die handelnden Personen – beispielsweise hier im politischen Berlin – ebenso unbefangen und fair zu begleiten.“ Auch am neuen Standort gelte der Grundsatz „Richtigkeit vor Schnelligkeit“.

Die Agentur hofft, mit der Zusammenführung ihrer Ressorts und ihrer Text-, Foto- und Multimediaredaktionen die Angebote besser aufeinander abstimmen zu können. Kern der neuen Redaktion ist deshalb ein sogenannter Newsdesk, an dem die Leiter aller dpa-Angebote sitzen und sich auf Zuruf abstimmen können.

Die dpa ist Marktführer in Deutschland und betreibt zudem Weltdienste in Englisch, Spanisch und Arabisch. Lediglich die Zeitungen der WAZ-Gruppe in Nordrhein-Westfalen und Thüringen verzichten in Deutschland auf dpa-Inhalte. Alle anderen Titel in der Bundesrepublik beziehen nach Angaben der dpa wenigstens einen Dienst der Agentur.

In der neuen Zentralredaktion der dpa arbeiten etwa 200 Mitarbeiter. Der Stammsitz der dpa mit Geschäftsführung und Tochterunternehmen wie dem PR-Dienstleister News Aktuell bleibt in Hamburg. 64 Mitarbeiter, die nach Berlin ziehen sollten, haben das Unternehmen verlassen. 30 der freigewordenen Stellen hat Chefredakteur Büchner neu besetzt. *dan*

Presserat rügt „bild.de“ wegen Loveparade-Bericht

Ungemessene Opfer-Darstellung – Insgesamt 241 Beschwerden eingegangen

Berlin (epd). Der Deutsche Presserat hat das Internetportal der „Bild“-Zeitung wegen der Berichterstattung über das Loveparade-Unglück gerügt. „Bild.de“ habe ein ungepixeltes Foto eines Opfers veröffentlicht und dazu Details der Todesumstände beschrieben, begründete das Selbstkontrollorgan die am 14. September in Berlin getroffene Entscheidung.

Unter anderem sei von einem Arzt beschrieben worden, wie das Opfer starb. Dadurch sei der Mensch unangemessen sensationell zum Objekt herabgewürdigt wor-

den. Bei der Massenpanik am 24. Juli in Duisburg waren 21 Menschen ums Leben gekommen (epd 58, 60/10).

Die Rüge für „bild.de“ war allerdings die einzige, die aufgrund der 241 eingegangenen Beschwerden zum Thema Loveparade ausgesprochen wurde. Daneben habe es fünf Missbilligungen und drei Hinweise gegeben, teilte der Presserat mit. Vier Beschwerden seien als unbegründet zurückgewiesen worden. Die Einzelbeschwerden, die sich vor allem gegen die Abbildung der Massenpanik in Fotostrecken und gegen die Darstellung der Opfer richteten, waren zu 13 Sammelbeschwerden zusammengefasst worden.

In mehreren Zeitungen und Internetportalen seien Fotos der Opfer publiziert worden. Im Einzelfall seien Vorname, abgekürzter Nachname, Alter, Wohnort und weitere Details aus dem Leben genannt worden. Dies verstoße gegen das Recht der Opfer auf Privatsphäre, kritisierte der Presserat. Drei Hinweise wurden in den Fällen ausgesprochen, in denen ungepixelte Fotos der Opfer mit Vornamen und abgekürzten Nachnamen versehen waren. Wurden weitere Details veröffentlicht, sprach das Gremium eine Missbilligung aus.

179 Beschwerden erhielt der Presserat zu einer Fotostrecke, auf der viele Momente der Massenpanik zu sehen waren. Die meisten Beschwerdeführer hätten moniert, dass die Darstellung des Leidens einzelner Menschen unangemessen sensationell sei. Auch die Fotos abgedeckter Leichen seien kritisiert worden. Bis auf ein Foto seien diese Beschwerden jedoch als unbegründet zurückgewiesen worden, erklärte das Gremium. Es habe sich fast ausnahmslos um Szenenfotos gehandelt, die die tragischen Vorgänge verdeutlicht hätten. Bei seiner Sitzung befasste sich der Presserat nicht mit den Quellen der Opferfotos. In den meisten Fällen sei allerdings davon auszugehen, dass diese ohne Einwilligung der Hinterbliebenen veröffentlicht wurden. Dies sei grundsätzlich unzulässig, hieß es. *rid*

Friedrich: Kreative Medienarbeit für Kirche unverzichtbar

Nicht permanent „finanzielle Existenzfrage“ stellen – Geisendörfer-Preise übergeben

München (epd). Eine leistungsfähige und kreative Medienarbeit ist nach Ansicht des bayerischen Landesbischofs Johannes Friedrich für die evangelische Kirche unverzichtbar.

„Ich sehe nicht, dass wir uns Einschränkungen in der Leistungskraft der evangelischen Publizistik leis-

ten können", sagte Friedrich am 15. September bei der Verleihung der Robert Geisendörfer Preise in München. Mit dem Medienpreis der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) wurden sechs Hörfunk- und TV-Produktionen ausgezeichnet. Die Auszeichnungen sind mit insgesamt 30.000 Euro dotiert (epd 67/10, vgl. auch Leitartikel in dieser Ausgabe).

Die Medienarbeit dürfe nicht permanent vor der finanziellen Existenzfrage stehen, sagte Friedrich, der auch Mitglied des Rates der EKD ist (vgl. auch Dokumentation in dieser Ausgabe). Dankbar zeigte sich der Landesbischof für die „ungebrochene Innovationskraft“ heutiger evangelischer Publizistik. Der schnelle Aufbau des Internetangebots „evangelisch.de“ habe gezeigt, dass neue Konzeptionen rasch realisiert werden könnten. Das Portal ist seit September 2009 online (epd 76, 78/09).

Der Fernseh-Chefredakteur des gastgebenden Bayerischen Rundfunks, Sigmund Gottlieb, sagte, die 27. Verleihung des Geisendörfer-Preises zeige, dass um die Qualität der Programmangebote in Fernsehen und Hörfunk gerungen werde. Der öffentlich-rechtliche Rundfunk sei auch zur Bildung verpflichtet, was die Religiosität einschlieÙe. Gottlieb verwies darauf, dass das Interesse an Sendungen zu Religion, Theologie und Philosophie zunehme.

Ausdrücklich verteidigte Gottlieb die Berichterstattung über die Missbrauchsfälle in Kirchen, über die Alkoholfahrt der früheren EKD-Ratsvorsitzenden Margot Käßmann und über die umstrittene Pius-Bruderschaft. Diese Themen seien nicht positiv besetzt gewesen, zur journalistischen Pflicht gehöre aber auch, sich damit auseinanderzusetzen. Der Chefredakteur wies den Vorwurf zurück, es habe sich um eine Medienkampagne gehandelt. Allerdings müssten die Medien nach den Skandalen auch stets die Aufklärung weiterverfolgen.

Eine Medienkampagne in der Berichterstattung über die Missbrauchsfälle in kirchlichen Einrichtungen sieht auch Landesbischof Friedrich nicht. „Wenn man im Zusammenhang mit der Berichterstattung über Missbrauchsfälle in der Kirche überhaupt von einer ‚Medienkampagne‘ sprechen mag – ich persönlich würde diesen Begriff hier nicht verwenden – dann hat sich die Berichterstattung des Evangelischen Pressedienstes (epd) hier eben nicht durch falsche Rücksichtnahme auf mögliche kirchliche Belange ausgezeichnet.“ Er sei froh, „dass der epd durch seine Berichterstattung gerade auch die Belange der Opfer vertreten und ihnen damit in bestem Geisendörferschen Sinne eine Stimme verliehen hat“. Er wisse aus persönlichen Gesprächen, dass die protestantische Nachrichtenagentur damit in mehrfacher Hinsicht Positives bewirkt habe, sagte Friedrich.

Mit dem Robert Geisendörfer Preis ausgezeichnet wurden die Hörspielautoren Paul Plamper und Nils Kacirek für ihr Stück „Der Assistent“, das im Dezember 2009 im WDR urgesendet wurde. Der zweite Radiopreis ging an Claudia Klein und Sabine Smit für ihre Sendungen „Herbst 89, Gethsemane-Kirche Berlin“ im Kulturradio des RBB. Einen Fernsehpreis erhielten Franziska Buch und Rodica Döhnert für den Fernsehfilm „Die Drachen besiegen“ (BR). Den zweiten Fernsehpreis bekam die TV-Dokumentation „Tiananmen. 20 Jahre nach dem Massaker“ (WDR) von Thomas Weidenbach und Shi Ming.

Die beiden Kinderfernsehpreise gingen an Christoph Eichhorn, den Regisseur der Folge „rEchte Freunde“ aus der Kinderkrimi-Reihe krimi.de des Kinderkanals KI.KA, sowie an Marcus Saueremann, Uwe Heidschötter und Johannes Weiland für den Animationsfilm „Die Kleine und das Biest“ (ZDF). Der Kinderfernsehpreis wird von der „Gerda und Wolfgang Mann Stiftung – Medien für Kinder“ gestiftet. Mit dem Sonderpreis der Jury für exemplarische publizistische oder künstlerische Leistungen wurde Volker Heise geehrt, der künstlerische Leiter von „24h Berlin – Ein Tag im Leben“ (RBB/ARTE).

Der Preis ist nach dem evangelischen Publizisten Robert Geisendörfer (1910–1976) benannt und wird seit 1983 verliehen. Landesbischof Friedrich erinnerte bei der Preisverleihung an das Wirken Geisendörfers, der am 1. September 100 Jahre alt geworden wäre (vgl. weitere Meldung in dieser Ausgabe). Nach dessen Überzeugung sei nicht Verkündigung die Aufgabe evangelischer Publizistik. Vielmehr solle sie durch Information, Meinungsäußerung und Kritik zum Erhalt der Freiheit beitragen, so Friedrich.

lbm/dir

Evangelischer Presseverband würdigt Robert Geisendörfer

Festakt zum 100. Geburtstag in München – Friedrich: Zentrale Grundlagen geschaffen

München (epd). **Mit einem Festakt hat der Evangelische Presseverband für Bayern am 14. September in München an den kirchlichen Publizisten Robert Geisendörfer (1910–1976) erinnert.**

Der bayerische Landesbischof Johannes Friedrich würdigte Leben und Wirken des Pfarrers und Publizisten, der vor 100 Jahren geboren wurde (epd 68/10).

Geisendörfer habe zentrale Grundlagen für die evangelische Publizistik geschaffen und frühzeitig die Chancen für die Verbreitung der biblischen Botschaft erkannt,

sagte Friedrich. Den Verantwortlichen in Medien und Kirchen habe Geisendörfer den unverrückbaren Auftrag „Stimme leihen für die Sprachlosen“ ins Stammbuch geschrieben. Ohne dessen Ideen, Tatkraft und Gradlinigkeit wären die evangelische Publizistik und ihre biblische Botschaft heute inhaltlich „viel ärmer, deutlich weniger hörbar und vielleicht schon zerrieben im Interessengeflecht von säkularen Medienkonzernen, Kirchenpolitik und Schönwetterberichterstattung“, sagte der Landesbischof.

Geisendörfer wäre am 1. September 100 Jahre alt geworden. Der in Würzburg geborene Theologe war zunächst Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Bayern und gründete im Juli 1973 das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) in Frankfurt am Main. Auch sorgte er als erster Fernsehbeauftragter der evangelischen Kirche für regelmäßige kirchliche Sendeplätze und hob eine Vielzahl von Zeitschriften sowie Medienorganisationen aus der Taufe.

Fischer: Mahnung und Verpflichtung

Der Medienbischof der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), der badische Landesbischof Ulrich Fischer, sagte dem epd in Karlsruhe, Geisendörfers Grundsatz, die „Stimme für die Stummen“ zu erheben, bleibe Mahnung und Verpflichtung des publizistischen Handelns der Kirche. Der heutige GEP-Direktor Jörg Bollmann bezeichnete das Gemeinschaftswerk als das publizistische Lebenswerk Geisendörfers. Ihm sei es als publizistischen Visionär gelungen, „rechtzeitig den Coup zu landen, der evangelischer Publizistik nach wie vor Zugänge öffnet zu Augen und Ohren der Menschen in unserer Gesellschaft“.

Der Direktor des Evangelischen Presseverbandes für Bayern, Roland Gertz, sagte, Geisendörfer habe in vorbildlicher Weise Innovationen vorangetrieben. Zudem habe sich der Theologe stets an die Spitze von inhaltlichen und technischen Veränderungen in der kirchlichen und nichtkirchlichen Publizistik gestellt.

Am 15. September wurden in München zum 27. Mal die Robert Geisendörfer Preise für Hörfunk- und Fernsehsendungen verliehen (vgl. weitere Meldung sowie Leitartikel und Dokumentationen in dieser Ausgabe).

l/bm

„Bunte“-Chefredakteurin fordert Freiräume für Promi-Recherchen

Illustrierte plant Vereinbarung über saubere Recherche – Diskussion des Presserats

Berlin (epd). Die Chefredakteurin der „Bunten“, Patricia Riekkel, hat für Recherchen im Privatleben von Politikern umfangreiche Freiräume gefordert. „Es darf keine Vorzensur bei den Recherchen geben, wenn der Redaktion ein Gerücht bekannt wird“, sagte Riekkel am 15. September bei einer Diskussionsveranstaltung des Deutschen Presserates in Berlin. Sie bedauerte, dass Anwälte in vielen Fällen bereits Vorrecherchen behinderten. „Stern“-Chefredakteur Andreas Petzold erneuerte indes seine Kritik an der „Bunten“.

Die „Bunte“ war Anfang des Jahres in die Kritik geraten, weil sie 2008 eine Berliner Agentur damit beauftragt hatte, das Leben von Spitzenpolitikern wie Franz Müntefering und Günter Verheugen (beide SPD) sowie Oskar Lafontaine (Linke) und Horst Seehofer (CSU) auszuforschen. Dabei ging es vor allem um die Frage, in welchen Beziehungen die Politiker steckten. Der Agentur wurde vorgeworfen, ihre Mitarbeiter hätten zumindest darüber nachgedacht, feste Kameras auf Wohnungen zu richten und Briefkästen so zu manipulieren, dass erkennbar wird, wann jemand zu Hause ist (epd 15, 17, 40-41/10).

Riekkel bestritt erneut, von diesen Plänen gewusst zu haben. Grundsätzlich betonte sie aber, dass Vorrecherchen möglich sein müssten: „Wenn Politiker fünf Mal heiraten, ist das von öffentlichem Interesse, weil das veränderte Akzeptanten über Partnerschaften deutlich macht“, sagte sie. Das gelte auch, wenn ein Politiker „seine Ämter niederlegt, um seine kranke Frau zu pflegen, oder wenn er eine Beziehung mit seiner Bürokratie eingeht“.

Die Chefredakteurin kündigte eine Vereinbarung mit ihren freien Mitarbeitern und den beauftragten Agenturen an, in denen diese sich verpflichten sollen, sauber zu recherchieren. Auf Outsourcing könne heute generell nicht verzichtet werden. „Wir wissen alle, dass Redaktionen geschrumpft sind und deshalb Freelancer einsetzen müssen“, sagte Riekkel. Diese externen Mitarbeiter müssten „sorgfältig ausgewählt werden“. Allein der Status eines Kollegen entscheide indes „nicht über seine Qualität“.

„Stern“-Chefredakteur Petzold sagte: „Ich muss immer wissen, was meine freien Mitarbeiter machen. Und ich muss dafür als Chefredakteur die volle Verantwortung übernehmen.“ Der „Stern“ hatte den Fall im Frühjahr

an die Öffentlichkeit gebracht. Die „Bunte“ verklagte das Nachrichtenmagazin daraufhin auf Unterlassung. Sie will es dem „Stern“ verbieten, den Eindruck zu erwecken, dass die Redaktion von den Observations-Praktiken der Agentur gewusst habe.

Der freie Fotograf Jürgen Christ, der nach eigenen Angaben unter anderem für „Spiegel“ und „Stern“ arbeitet, verteidigte viele Methoden. „Ich schließe an meine Kamera schon mal einen Bewegungsmelder an, der ein Bild auslöst, wenn jemand aus der Tür kommt“, berichtete der Bildjournalist. „Selbstverständlich“ habe er zudem benachbarte Wohnungen zu seinen Zielobjekten angemietet und Taxifahrer als Lockvögel beauftragt. „Das ist doch nicht unlauter, so lange ich die Menschen nicht in ihren Wohnungen knipse, sondern vor ihrer Tür.“ Er achte aber „peinlichst genau darauf, keine Straftat oder Ordnungswidrigkeit zu begehen“.

Nicolaus Fest von der Chefredaktion der „Bild“-Zeitung räumte ein, auch seine Redaktion habe immer wieder Probleme mit Rechercheuren. „Gegen nichts wird so oft verstoßen wie das Selbstverständliche“, sagte Fest. In den Redaktionen herrsche viel Druck und viel Ehrgeiz. „Ob da immer zu 100 Prozent die Grenzen eingehalten werden, dafür würde ich nicht durchs Feuer gehen“, sagte Fest. Jüngst habe sich „Bild“ etwa von einer freien Mitarbeiterin getrennt, die nach 15-jähriger Mitarbeit versucht habe, der Redaktion falsche Fotos unterzubeln. *dan*

taz-Auslandsreporter protestieren gegen Honorarkürzungen

Chefredaktion der Zeitung plant neue Verträge mit einheitlichen Pauschalen

Berlin (epd). Zahlreiche freie Auslandskorrespondenten der „tageszeitung“ (taz) sind am 15. September in einen bis Ende der Woche befristeten Streik getreten. Anlass dafür seien bereits beschlossene Honorarkürzungen, hieß es am 14. September in einer in Berlin verbreiteten Pressemitteilung der Korrespondenten. Zehn von 14 Reportern, die einen Pauschalvertrag mit der Zeitung haben, fordern darin, die am Samstag tagende Jahresversammlung der taz-Genossenschaft müsse die Kürzungen rückgängig machen.

Für die Korrespondenten könnten sich durch die Vertragsumstellung Honorarkürzungen von bis zu 28 Prozent ergeben, hieß es. Ausgerechnet eine linke Zeitung, die in diesem Jahr erstmals seit ihrer Gründung keine roten Zahlen mehr schreibe, wolle langjährige Mitarbei-

ter, die „in zahlreichen Krisen weltweit Kopf und Kragen riskiert“ hätten, auf eine „Minipauschale“ setzen. Die Unterzeichner riefen die Redaktions- und Verlagsspitze auf, den hohen Stellenwert der Auslandsberichterstattung nicht durch Sparmaßnahmen zu gefährden.

Derzeit entfällt ein Fünftel des taz-Redaktionsetats auf das Ausland. Chefredakteurin Ines Pohl sagte dem epd, es stimme nicht, dass die Zeitung künftig weniger Geld für die Auslandsberichterstattung ausgeben wolle. „Der Etat wird nicht gekürzt, wir wollen aber umstrukturieren“, sagte Pohl. Die Redaktion brauche mehr Handlungsfreiheit, um bei Bedarf Reporter in Krisengebiete wie jetzt etwa Pakistan entsenden zu können. Für einige Korrespondenten ergäben sich durch die Vereinheitlichung der Honorarsätze schmerzliche Kürzungen, andere würden aber profitieren.

Die taz hat nach eigenen Angaben ein Netz von 18 Korrespondenten, davon sind vier fest angestellt. Darüber hinaus berichten 16 weitere Journalisten regelmäßig aus dem Ausland. Von den jetzt beschlossenen Kürzungen seien neun Reporter betroffen, davon vier „drastisch“. Im Gegenzug werde bei vier Korrespondenten die Honorarpauschale erhöht, zudem könnten drei neue Pauschalisten beschäftigt werden.

Der Deutsche Journalisten-Verband (DJV) und die Dienstleistungsgewerkschaft ver.di unterstützten den Protest. Der DJV rief die Zeitung auf, ihren Korrespondenten faire Verträge anzubieten. „Dass die taz die Konditionen der Mitarbeit vereinheitlichen will, ist nicht zu kritisieren“, erklärte DJV-Bundesvorsitzender Michael Konken. „Dies kann aber nicht mit Einkommenseinbußen der Pauschalisten von bis zu einem Drittel verbunden sein.“ *lob*

Bundesverband Presse-Grosso meldet weitere Absatzeinbußen

Jahrestagung von Kontroverse mit VDZ überschattet – „Es geht ums Geld“

Baden-Baden (epd). Die Konjunkturerholung hat den Einzelverkauf von Zeitungen und Zeitschriften bislang nicht erreicht.

Im ersten Halbjahr 2010 ist der Presseabsatz über den Groß- und Einzelhandel um 3,47 Prozent auf 1,33 Milliarden Exemplare zurückgegangen, wie der Bundesverband Presse-Grosso am 14. September bei seinem Jahreskongress in Baden-Baden mitteilte. Der Presseumsatz sank um 1,13 Prozent auf 1,304 Mrd. Euro.

Nach Darstellung des Verbandsvorsitzenden Frank Nolte unterscheidet sich das Minus beim Presseabsatz nicht signifikant von der rückläufigen Entwicklung der vergangenen Jahre. Obwohl Internet und E-Publishing zu tiefgreifenden Veränderungen im Mediennutzungsverhalten führten, sei auch in den nächsten Jahren nicht mit einer radikalen Verschlechterung der Situation der Presse im Markt zu rechnen, betonte Nolte.

Während der Gesamtabsatz des Grossos in den ersten sechs Monaten des Jahres um 0,15 Prozent zurückging, legte der Gesamtumsatz der Branche um 0,33 Prozent auf 1,36 Mrd. Euro zu. Vorstandsmitglied Michael Gotzen nannte diesen Trend, der auf den Umsatz mit sogenannten Non-Press-Artikeln zurückzuführen ist, im Vergleich mit den Vorjahren ein „sehr gutes Ergebnis“. Im ersten Halbjahr belief sich die Zahl der Grosso-Firmen auf 69, davon 57 ohne Verlagsbeteiligung. Der durchschnittliche Umsatz pro Firma betrug 19,7 Millionen Euro. Das Presse-Grosso belieferte 123.000 Verkaufsstellen. Der Presseumsatz generiert sich zu rund 30 Prozent aus dem Zeitungs- und zu rund 70 Prozent aus dem Zeitschriftenmarkt.

Nolte sagte, die Branche setze strukturell auf betriebliche Optimierung, Kooperation und Integration, um auch in Zukunft ihren „gesellschaftlichen Vollversorgungsauftrag“ effizient wahrzunehmen. Darüber hinaus forcieren der Verband innovative Projekte zum Vertriebsmarketing und zum Datenmanagement.

In Baden-Baden unterzeichneten die Bundesverbände der Zeitschriften und der Zeitungen sowie des Presse-Grosso einen Kooperationsvertrag, der die gemeinsame Nutzung des Presse Data Warehouse ab 2011 vorsieht und diesen Service auch Verlagen, Nationalvertrieben und Presse-Grossisten zugänglich macht, die nicht im Verband organisiert sind. Laut Presse-Grosso nutzen dieses Angebot, das im Jahr 2005 etabliert wurde, rund 350 Anwender aus 54 Grosso-Unternehmen. Ferner verständigten sich Verlage und Grossisten auf eine Neufassung des koordinierten Vertriebsmarketings, das die vertrieblichen Leistungen von Verlagen und Grossisten festlegt.

Repräsentanten des Bundesverbandes Presse-Grosso und des Verbandes Deutscher Zeitschriftenverleger (VDZ) kündigten in Baden-Baden an, bald wieder über die künftige Ausgestaltung des Grosso-Systems zu sprechen. Unterschiedliche Vorstellungen hierzu, die in kontroversen Positionspapieren beider Seiten manifestiert sind und Kulturstaaatsminister Bernd Neumann (CDU) zugeleitet wurden, hatten erbitterte Auseinandersetzungen ausgelöst. Bei der Jahrestagung warf Nolte dem VDZ vor, die Verlage legten es darauf an, eine Verhandlungsposition aufzubauen, um bessere Kondi-

tionen durchzusetzen: „Es geht ums Geld.“ Einzelne Verlage hätten ihn wissen lassen, die Grossisten müssten nur einen „Geldkoffer hinstellen“. Dann sei eine Einigung rasch zu erzielen. Nolte verwahrte sich gegen die „Herabsetzung eines ganzen Berufsstandes“.

Torsten Brandt, Verlagsgeschäftsführer Vertrieb bei Springer sowie Sprecher des Arbeitskreises Pressemarkt Vertrieb im VDZ, nannte es „unfair und falsch“, dass das Grosso den Eindruck erwecke, die Verlage wollten das derzeitige System abschaffen. Im Kern gehe es um einen Verteilungskonflikt. „Monopolrenditen“ der Grossisten seien nicht mehr hinnehmbar in einer Zeit, in der die Verlage aufgrund konjunktureller und struktureller Trends an Ertragskraft verlören. *ras*

NRW startet bundesweit größte Zeitungsinitiative für Schulen

50.000 Neuntklässler werden kostenlos mit Tageszeitungen beliefert

Düsseldorf (epd). Das bundesweit größte Zeitungsprojekt für Schulen ist am 13. September in Nordrhein-Westfalen gestartet. Die Initiative „ZeitungZeit Nordrhein-Westfalen – Selbstständigkeit macht Schule“ beliefert in den nächsten drei Monaten mehr als 50.000 Neuntklässler in 860 Schulen kostenlos mit regionalen Tageszeitungen. Die Zeitungslektüre im Unterricht solle die Beschäftigung mit Wirtschaftsthemen fördern und die Lese- und Medienkompetenz der Schüler fördern, teilte die von der Landesregierung und dem Zeitungsverlegerverband NRW ins Leben gerufene Initiative mit.

Gerade durch das Internet werde der richtige Umgang der Jugendlichen mit den klassischen Medien wie Tageszeitungen immer wichtiger, sagte Medienministerin Angelica Schwall-Düren (SPD). Zeitungen trügen zur politischen Bildung in unserer Demokratie bei, fügte Schulministerin Sylvia Löhrmann (Grüne) hinzu. Christian Nienhaus, Vorsitzender des Zeitungsverlegerverbandes Nordrhein-Westfalen, sieht den größten Gewinn für Jugendliche im Praxisbezug und der regionalen Kompetenz der Tageszeitung. So werde es möglich, schwierige gesellschaftliche Zusammenhänge zu verstehen.

Das Projekt mit einem Volumen von insgesamt 20 Millionen Euro richtet sich in den kommenden beiden Schuljahren für jeweils drei Monate an die neunten Jahrgangsstufen aller Schultypen, von der Förderschule bis zum Gymnasium. Nahezu alle Tageszeitungsverlage in Nordrhein-Westfalen beteiligen sich an „ZeitungZeit“. Mit Einverständnis der Eltern könne die Tages-

zeitung im dritten Monat auch nach Hause geliefert werden, hieß es. Neben den regionalen Tageszeitungen erhalten die Schulen auf Wunsch für zwei Wochen auch eine Boulevardzeitung.

„ZeitungsZeit“ ist eine Initiative der nordrhein-westfälischen Landesregierung in Zusammenarbeit mit dem Zeitungsverlegerverband NRW, den nordrhein-westfälischen Zeitungsverlagen, der Landesanstalt für Medien NRW, der Journalistenschule Ruhr und allen weiterführenden Schulen. Die Mittel stammten aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung und von den Zeitungsverlegern aus Nordrhein-Westfalen. Die Organisation liegt bei der Stiftung Partner für Schule NRW. *lwd*

EKD und WDR veranstalten ersten Evangelischen Medienkongress

Diskussionen und Workshops zu ethischen Fragen der Berichterstattung

Frankfurt a.M. (epd). **Unter dem Titel „Bad News Are Good News? Media trösten und seriös informieren – ein verantwortlicher Umgang der Medien im Krisen- und Katastrophenfall“ veranstalten die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) und der Westdeutsche Rundfunk (WDR) am 20. und 21. Oktober in Köln den ersten Evangelischen Medienkongress. Journalisten, Politiker, Krisenbeauftragte und Theologen wollen dabei vor allem ethische Fragen der Berichterstattung diskutieren.**

Während des ersten Kongresstages soll die aktuelle Berichterstattung nach Katastrophen wie etwa der Massenpanik bei der Loveparade in Duisburg thematisiert werden. Hierzu diskutieren unter anderem der amtierende Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Nikolaus Schneider, RTL-Chefredakteur Peter Kloepfel und der Düsseldorfer Medienprofessor Christian Schicha.

Mit der Frage, wie ferne Katastrophen angemessen in heimische Wohnzimmer transportiert werden können, setzen sich der Leiter Katastrophenmanagement des Deutschen Roten Kreuzes (DRK), Joachim Müller, der Krisenbeauftragte des Auswärtigen Amtes, Walter Lindner, und der stellvertretende ZDF-Chefredakteur Elmar Theveßen auseinander.

Am zweiten Tag soll das mediale Engagement der Kirchen nach Katastrophen reflektiert werden. Unter anderem hält die Rundfunkbeauftragte der Evangelischen Kirche beim Rundfunk Berlin-Brandenburg (RBB), An-

gelika Obert, einen Vortrag zu aktuellen Kurzformaten in Radio und Fernsehen. Die Leiterin des Internetportals „evangelisch.de“, Melanie Huber, berichtet über Online-Angebote und das Verhalten der Nutzer im Internet nach Katastrophen. *meu*

HBO-Serie „Treme“ bestes Programm bei Cologne Conference

Darsteller aus „Mad Men“ ebenfalls geehrt – Casting-Preis für Ulrike Müller

Köln (epd). Die Serie „Treme“ des US-amerikanischen Pay-TV-Senders HBO, in der vom Leben in einem Stadtteil von New Orleans nach der Hurrikan-Katastrophe von 2005 erzählt wird, erhält in diesem Jahr den TV-Spielfilm-Preis bei der 20. Cologne Conference. Der mit 10.000 Euro dotierte Preis zeichne die beste Produktion der drei Festivalreihen Top Ten, Look und Kino aus, teilten die Veranstalter mit. Das internationale Film- und Fernsehfestival findet vom 26. September bis zum 1. Oktober statt (epd 69/10).

„Treme“-Autor David Simon, der zuvor auch für die hochgelobte Serie „The Wire“ verantwortlich zeichnete, wird den Preis am 1. Oktober in Köln entgegennehmen. Außerdem wird Simon am 29. September bei einer Veranstaltung der Cologne Conference („Zwischen Warhol und ‚The Wire‘ – Über Nähe und Distanz von Kunst und Fernsehen“) im Kölner Museum für Angewandte Kunst über seine Arbeit berichten.

Die Schauspieler Jon Hamm und Elisabeth Moss, Hauptdarsteller der Fox-Serie „Mad Men“, werden mit dem Hollywood-Reporter-Award ausgezeichnet. „Mad Men“ spielt im Milieu einer New Yorker Werbeagentur in den 60er Jahren. Bei der Cologne Conference wird die erste Folge der zweiten Staffel am 30. September im Cinedom präsentiert. Ab 6. Oktober läuft die erste Staffel bei ZDFneo erstmals im deutschen Free-TV.

Wie die Veranstalter weiter mitteilten, erhält Ulrike Müller den mit 10.000 Euro dotierten Deutschen Casting-Preis „für die Besetzung zahlreicher herausragender Film- und Fernsehproduktionen wie ‚Parkour‘ oder ‚Die Fremde‘“. Bei der Cologne Conference sind mit „Unter dir die Stadt“ und „Im Schatten“ zwei von Müller besetzte Filme zu sehen. Der Kölner Filmpreis geht, wie bereits bekannt, in diesem Jahr an den US-Regisseur David Lynch, dem bei der Cologne Conference eine Retrospektive gewidmet ist (epd 72/10). Die Preisverleihungen finden zum Abschluss des Festivals am 1. Oktober im Großen Sendesaal des WDR statt. *tgr*

■ PERSONALIEN

Hamburg (epd). Die Journalistin **Susanne Holst** (49) wird weiterhin die „Tagesschau“-Ausgaben im **Ersten** um 12.00, 15.00 und 17.00 Uhr moderieren. Die ARD-Intendantinnen und Intendanten stimmten auf ihrer Sitzung in Bonn am 13. und 14. September einer Vertragsverlängerung zu, zu deren Dauer sich der zuständige Norddeutsche Rundfunk (NDR) auf Nachfrage nicht äußern wollte. Holst moderiert die Tagesausgaben der Tagesschau gewöhnlich im wöchentlichen Wechsel mit Claus-Erich Boetzkies. Derzeit vertritt sie zudem Caren Miosga bei den „Tagesthemen“ in deren Baby-pause. Die gebürtige Hamburgerin und studierte Medizinerin kam 2001 zu ARD-Aktuell und hatte zuvor zahlreiche Sendungen beim NDR und auch Sat.1 moderiert.

Stuttgart (epd). **Thomas Baumann** (49) wird von Juli 2011 an weitere fünf Jahre **ARD-Chefredakteur** und Koordinator für Politik, Gesellschaft und Kultur des Ersten bleiben. Der studierte Kommunikationswissenschaftler kam 1999 als stellvertretender Chefredakteur Fernsehen ins ARD-Hauptstadtstudio nach Berlin und ist seit Juli 2006 ARD-Chefredakteur. Zuvor war Baumann von 1994 bis 1998 Auslandskorrespondent in der Tschechischen und Slowakischen Republik. Während dieser Zeit war er zudem Leiter des ARD-Studios in Prag.

München (epd). **Frank Beckmann** (45) wird künftig das Vorabendprogramm für **Das Erste** koordinieren. In dieser Funktion folgt der NDR-Fernsehdirektor auf Gerhard Fuchs vom Bayerischen Rundfunk (BR). Beckmann studierte von 1986 bis 1991 Journalistik an der Universität Dortmund und arbeitete nebenher frei für den Hörfunk des

Westdeutschen Rundfunks (WDR). 1991 wechselte er in die Redaktion der ZDF-Kindernachrichtensendung „logo“ und war ab 1992 deren Moderator. Von 1998 bis 2009 war Beckmann beim KI.KA in Erfurt als Redaktionsleiter der Eigenproduktion tätig und ab Juli 2000 als Programmgeschäftsführer.

München (epd). **Wolfgang Esser** führt seit Juni die Geschäfte der **Monaco Film GmbH**. Im Januar hatte er die Leitung der Abteilung „TV-Movie“ der Odeon-Film-Gruppe übernommen. Bevor Esser 2010 zur **Odeon Film AG** kam, war er unter anderem für TV-Produktionen wie „Girl Friends“, „Bella Block“ und den „Tatort“ verantwortlich. Monaco Film wurde 1976 von Georg Althamer und Karl Heinz Willschrei in München gegründet. 1998 hat die Odeon Film AG sie zusammen mit Nostro Film und Odeon TV übernommen. Ebenfalls seit Juni 2010 führt **Pit Krause** die Geschäfte der **Novafilm Fernsehproduktion GmbH** an der Seite von Ronald Gräbe. Krause fungierte zuvor als stellvertretender Geschäftsführer und war unter anderem in der Herstellungsleitung tätig, bevor er 2006 zur Odeon Film AG kam. Die Novafilm Fernsehproduktion wurde 1967 von Otto Meissner gegründet und gehört seit 2004 zur Odeon Film AG. Zu ihren bekanntesten Produktionen gehören Serien wie „Ich heirate eine Familie“, „Liebling Kreuzberg“ oder „Der letzte Zeuge“. **Andrea Jedele** ist neue Geschäftsführerin der Odeon TV GmbH an der Seite von Thomas Höbbel. Jedele arbeitet seit 2009 bei Odeon TV und ist Produzentin der Krimi-Reihen „Ein Fall für Zwei“ und „Der Staatsanwalt“. Zuvor betreute sie als leitende Redakteurin bei RTL unter anderem Projekte wie „Alarm für Cobra 11“, „Die Cleveren“, und „sk-babies“.

Hamburg (epd). **Ulrich Dehne** (34) leitet seit 15. August die Redaktion von „GEO.de“. Er folgt damit auf Jens Rehländer, der das Unternehmen auf eigenen Wunsch verlassen hat. Dehne ist Diplom-Informatiker und studierter Fachjournalist. Vor seinem Eintritt als Redaktionsleiter bei „GEO.de“ war er Organisationsleiter beim Internetdienstleister Folge 3 GmbH und in verschiedenen Positionen bei „ZEIT Online“. Dehne leitete dort mehrere Jahre das Sportressort und baute dort das Ressort Studium auf.

Mainz (epd). **Detlef Budig** (43) moderiert ab dem 4. Oktober die Sendung „SWR1 der Vormittag“ bei **SWR1 Rheinland-Pfalz**. Er präsentiert die Sendung im wöchentlichen Wechsel mit seiner Kollegin Steffi Vitt. Budig ist derzeit als Coach beim RBB, der schweizerischen SRG/DRS und auch für den ORF tätig. Anfang der 90er Jahre arbeitete er bei SWF3 in Baden-Baden als Moderator, Produzent und Reporter.

Stuttgart (epd). **Christine Emmerich** (35) gehört seit Anfang September zum Moderatorenteam des „Europa-Magazins“ im Ersten. Sie moderiert die Sendung am 18. September zum ersten Mal. Emmerich ist seit 2002 als Reporterin und Moderatorin der täglichen Nachrichtensendung „Baden-Württemberg aktuell“ beim SWR im Einsatz.

Berlin (epd). Die Agentur-Journalistin **Brigitte Caspary** (43) baut für die Nachrichtenagentur **dapd** das Korrespondentenbüro Nürnberg auf. Sie arbeitete in den vergangenen fünf Jahren als freie Mitarbeiterin der Nachrichtenagentur Associated Press, die zusammen mit ddp im dapd aufging.

■ AUSLAND

Gericht verurteilt Türkei wegen Mordes an Journalist Dink

Straßburger Richter sehen erhebliche Mitschuld – Schmerzensgeld für Familie

Straßburg (epd). Der Europäische Menschenrechtsgerichtshof hat die Türkei wegen einer erheblichen Mitschuld an der Ermordung des Journalisten Hrant Dink verurteilt. „Die türkischen Behörden wussten von der Gefahr, die für den Journalisten bestand, und haben nichts unternommen, um den Mann zu schützen“, befanden die Straßburger Richter in ihrem am 14. September veröffentlichten Urteil.

Die Richter gaben damit der Klage der Familie des Getöteten statt. Die türkische Regierung muss der Familie nun ein Schmerzensgeld von mehr als 100.000 Euro zahlen.

Dink war Autor und Herausgeber der regimekritischen türkisch-armenischen Wochenzeitung „Agos“. Er hatte sich für die armenische Minderheit und insbesondere für eine Anerkennung des türkischen Massakers an den Armeniern während des Ersten Weltkriegs als Völkermord eingesetzt. Deshalb war er von nationalistischen Gruppen bedroht worden.

„Beleidigung des Türkentums“

2006 wurde Dink von einem türkischen Gericht wegen „Beleidigung des Türkentums“ verurteilt. Nationalisten feindeten ihn weiterhin an. Dink hatte zwar nicht um Polizeischutz gebeten, jedoch waren die Behörden darüber informiert, dass der Journalist in Briefen und bei Demonstrationen von Extremisten bedroht und attackiert wurde. Im Januar 2007 wurde Dink auf offener Straße in Istanbul erschossen (epd 6/07).

Weil die türkischen Behörden den Journalisten nicht geschützt hatten, lag nach Ansicht des Menschenrechtsgerichtshofs ein schwerer Verstoß gegen Artikel 2 der Europäischen Menschenrechtscharta vor. Dieser soll den Schutz des Lebens garantieren. *tat*

Senegal: Popmusiker Youssou N'Dour startet Fernsehsender

Lizenz erst nach Gespräch mit Staatschef – Reichweite auf Dakar begrenzt

Dakar (epd). Der Popmusiker Youssou N'Dour hat am 1. September in der senegalesischen Hauptstadt Dakar seinen Fernsehsender TFM (Televisions Futurs Medias) gestartet. Dem Sendestart war ein zweijähriger Streit mit den senegalesischen Behörden vorangegangen. Seit dem Jahr 2000 wird das westafrikanische Land von dem zunehmend autoritär regierenden Präsidenten Abdoulaye Wade und seiner Demokratischen Partei (PDS) regiert. 2005 wurde ein repressives Rundfunkgesetz verabschiedet.

Erst nach einem persönlichen Gespräch mit dem Staatspräsidenten erhielt Youssou N'Dour im Mai 2010 die Lizenz für den Fernsehsender. Allerdings darf er nur einen „Kultursender“ betreiben und keinen allgemeinen Sender, der auch Nachrichten ausstrahlt. Außerdem ist die Reichweite auf die Zwei-Millionen-Metropole Dakar und ihre Umgebung begrenzt. Zuvor hatten über zwei Millionen Senegalesen die Zulassung des TV-Senders in einer Petition gefordert.

Der senegalesische Staatschef fürchtet den populären Künstler als möglichen Konkurrenten bei den 2012 anstehenden Präsidenten- und Parlamentswahlen. Dann will der heute 84-jährige Wade nochmals für eine siebenjährige Amtszeit antreten oder die Macht an seinen 42-jährigen Sohn Karim abgeben. Dieser gehört der Regierung bereits als Staatsminister an. Die Parlamentswahlen im Jahr 2007 wurden von den großen Oppositionsparteien wegen eines möglichen Wahlbetrugs bei den vorausgegangenen Wahlen boykottiert. Angeblich hatte Wade diese bereits im ersten Wahlgang gewonnen.

Offiziell wurde dem Grammy-Preisträger Youssou N'Dour vorgeworfen, sein Sender werde aus dem Ausland finanziert. Der Musiker konnte aber nachweisen, dass die Finanzierung aus seinen eigenen Musik-Tantiemen erfolgt. Insgesamt hat N'Dour nach eigenen Angaben bereits drei Millionen US-Dollar in das TV-Projekt investiert. Es ist der fünfte private Fernsehsender in Senegal, der in Konkurrenz zum staatlichen Senegalesischen Rundfunk RTS mit seinen beiden Fernsehkanälen RTS 1 und SN 2 steht. Fernsehen wurde in Senegal bereits 1963 mit Unterstützung der UNESCO eingeführt. Seit 2003 gibt es in dem überwiegend islamischen Land auch private TV-Sender.

Zur Startparty von Televisions Futurs Medias am 1. September kamen neben zahlreichen Geschäftsleuten,

Musikern, Beamten und Politikern auch Ministerpräsident Souleymane Ndiaye (PDS) und ein Großteil seines Kabinetts. N'Dour erklärte, Kultur lasse sich nicht begrenzen. Deshalb sei er froh, nun einen „Kultursender“ betreiben zu können. Der 50-jährige Künstler wurde in den 90er Jahren auch in Europa mit Hits wie „7 Seconds“ berühmt. Im September 2003 gründete er in Senegal die Mediengruppe Futurs-Media. Zu ihr gehören auch die Tageszeitung „L'Observateur“, eines der meistgelesenen Blätter in Senegal, und der Radiosender RFM (Radio Futurs Media). Beide Medien äußern häufig Kritik an der Staatsführung und werfen ihr Korruption und Misswirtschaft vor. ebe

Philippinen: Prozessauftakt zu Maguindanao-Massaker

Reporter ohne Grenzen fordert zügiges Verfahren - 196 Angeklagte

Berlin (epd). **Auf den Philippinen hat am 8. September der Prozess gegen die mutmaßlichen Täter des Massakers von Maguindanao auf der Insel Mindanao begonnen, bei dem 57 Menschen - darunter 32 Journalisten - getötet worden waren. Wie die Journalistenorganisation Reporter ohne Grenzen (RoG) am 10. September mitteilte, sind insgesamt 196 Personen angeklagt. Hauptangeklagter ist Andal Ampatuan Jr., der zur Zeit des Massakers Bürgermeister von Datu Unsay in der südlichen Provinz Maguindanao war**

Angesichts der 700 Personen, die während des Verfahrens vor Gericht aussagen sollen, forderte die Journalistenorganisation, ausreichend Mittel und personelle Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Nur so könne gewährleistet werden, dass der Prozess innerhalb eines angemessenen Zeitrahmens beendet werde. Zudem müsse das Budget zum Schutz der Zeugen und ihrer Familien erhöht werden.

Der Überfall vom 23. November 2009 galt dem Politiker Ismael Mangudadatu und dessen Anhängern (epd 93/09). Mangudadatu, ein Gegner des Ampatuan-Clans, wollte für das Gouverneursamt in Maguindanao kandidieren und war auf dem Weg zu einem Wahlbüro, um Unterlagen einzureichen. Sein Konvoi wurde von Journalisten begleitet.

Die Justiz wirft Andal Ampatuan Jr. vor, den Autokonvoi der Gruppe mit etwa hundert Bewaffneten überfallen zu haben. Die Opfer, die teils schwer misshandelt wor-

den waren, wurden in einem offenbar bereits ausgehobenen Massengrab verscharrt. Einige der Opfer seien enthauptet worden. Wie Reporter ohne Grenzen damals mitteilte, konnten rund 50 Männer identifiziert werden, die dem Provinzgouverneur Andal Ampatuan Sr. nahestehen sollen, darunter auch zwei Polizisten.

Verzögerungen bei Jahrhundertprozess

Der Ampatuan-Clan galt jahrelang als enger Verbündeter von Ex-Präsidentin Gloria Arroyo. Im überwiegend von Muslimen bewohnten Süden der mehrheitlich christlich geprägten Philippinen gibt es reiche Unternehmerfamilien, die sich Privatarmeen halten. Zudem kämpfen muslimische Rebellen gegen die Zentralregierung in Manila. Die Philippinen gehören zu den für Journalisten gefährlichsten Ländern der Erde. Auf der aktuellen Rangliste von RoG zur Lage der Pressefreiheit rangieren die Philippinen auf Platz 122 von 175.

Wegen vielen Zeugen wird sich das Verfahren nach Einschätzung von Serhat Ünalı, RoG-Experte für Südostasien, vermutlich noch Jahre hinziehen. „Typisch für die Philippinen ist, dass dieses Verfahren so unglaublich aufgebläht wird“, sagte er dem epd am 14. September. Die Inszenierung dieses „vorbildlichen Jahrhundertschauprozesses“ stehe jedoch einem schnellen und pragmatischen Verfahren im Wege. Positiv sei zumindest, dass der Prozess unter einer neuen Administration stattfinde, die nicht mehr Ex-Präsidentin Arroyo nahestehe, sagte Ünalı.

Bereits zum Prozessauftakt kam es durch verfahrensrechtliche Maßnahmen der Verteidigung zu Verzögerungen. Laut einer Anwältin, die vor Gericht die Familien von 17 getöteten Journalisten vertritt, bringt die Verteidigung Befangenheits- und Nebenanträge vor und initiiert eigene Klagen vor anderen Gerichten. Justizministerin Leila de Lima habe sich jedoch dafür ausgesprochen, bei weiterer Verzögerung den Supreme Court des Landes einzuschalten, sagte RoG-Experte Ünalı. „Der kann Rahmenbedingungen setzen, um weitere Verzögerungen zu unterbinden.“

Nach einem Bericht des philippinischen Senders ABS-CBN wurde der Prozess am 15. September fortgesetzt. Dabei soll ein ehemaliger Hausangestellter Andal Ampatuan Jr. und dessen Vater schwer belastet haben. Seiner Aussage nach habe er die beiden einige Tage vor dem Massaker bei einem Gespräch belauscht, in dem der Angriff besprochen worden sei. Außerdem habe Ampatuan Sr. mehrere Politiker und Polizisten mit Millionen Philippinischer Pesos bestochen. *meu*

■ KRITIK

Na, Jungs

„Ein Teil von mir“, Regie: Christoph Röhl, Buch: Christoph Röhl, Philippe Longchamp, Kamera: Peter Steuger, Produktion: Tatfilm, Kleines Fernsehspiel (ZDFneo, 11.9.10, 20.15–21.40 Uhr, ZDF 13.9.10, 20.15–21.40 Uhr)

epd Der 16-Jährige ist noch ganz grün. Seine Kumpels sind sein Leben. Auch sein Job in einer Hotelküche. Sein Mountainbike. Und natürlich die Schule. Aber die Mädels gucken schon um die Ecke. Und auf einer Party trifft Jonas die hübsche Vicky. Es passiert auch was. Aber Jonas gehört noch in der Brüderhorde. „Na, Jungs?!“ Als Vicky ihn wiedersehen will, flüchtet er in den kickenden Pulk.

Vicky, nur wenig älter als Jonas, hat ihre Gründe, wenn sie dem Jungen nachsteigt. Eines Tages steht sie mit einem Kinderwagen vor dem Hintereingang des Hotels, in dem Jonas jobbt. Eine kleine Klara ist geboren, und jetzt gilt es, den gesammelten Charme von Mutter und Tochter einzusetzen, um den widerspenstigen Gesellen („Ich muss zum Sport“) zu Weib und Kind hinüberzuzucken. Der Film erzählt die Geschichte dieser Eroberung. Seine Qualität liegt drin, dass er das ebenso dezent wie mutig, so zart wie schlicht ins Werk setzt. Jonas ist heillos überfordert. Er wehrt sich. Und er fühlt sich doch – hier passt die Wendung – zu Vicky und dem kleinen neuen Menschlein hingezogen. Das ist vielleicht der Grund, dass er mehrfach entschieden „Schluss macht“.

Vicky dagegen ist eine positive Macherin. Sie hat Pläne, und sie wird sie umsetzen: wieder zur Schule, Ausbildung und so weiter. Aber sie will auch tanzen gehen, nicht nur Mama sein. Klara kam ungeplant, und sie passt auch nicht sehr gut in ihr Leben hinein, aber was soll sein, Vicky wuppt das alles. Na fast. Dass die eigene Mutter – eine flippige Männerhasserin – zuweilen aufpasst, kommt gelegen. Aber eigentlich möchte Vicky Jonas für den Job. Und so umwirbt, überrumpelt, belagert sie ihn.

Sie schafft Tatsachen. Urplötzlich hat Jonas die Kleine an der Backe und Vicky ist weg. Und wenn er reagiert, freundliches Interesse zeigt, gar eine erotische Regung, sagt sie ihm hart: „Ich brauch dich nicht!“, macht sich samt Tochter davon. Auch er kann sich nicht wirklich entscheiden, und so vollführen die beiden umeinander einen bizarren, verrückten, verletzenden und verlockenden Tanz, in dessen Mittelpunkt das niedliche Baby kräht.

Rührend sind die Szenen, in denen Jonas, allein mit Klara, sein Kind sehr lange anschaut wie ein Wunder – bevor er sich das erste Mal traut, es an die Brust zu drücken. Ludwig Trepte spielt den trotzigsten Vater wider Willen mit feiner, nervöser Ernsthaftigkeit, und Karoline Teska ist eine verwegene, energische, temperamentvolle Vicky. Und immer wieder sucht die Kamera den „kleinen Engel“ – der zappelt, quiekt und plärrt, dass es eine Freude ist. Und kein bisschen kitschig.

Ein wenig von der Unbeholfenheit des jungen Jonas strahlt auf den gesamten Film ab – oder auch umgekehrt: die Kamera von Peter Steuger und die Regie von Christoph Röhl – der mit Philippe Longchamp auch das Drehbuch schrieb – bewegen sich genauso tastend und wie auf Probe durch den Film wie Jonas sich durch sein Leben. Das ist eine schöne Koinzidenz und stört – als Mangel an Sicherheit und Eleganz, wie man es auch sehen kann – nur diejenigen, die den Mainstream vorziehen. Die so sehr an Routine gewöhnt sind, dass sie lange Einstellungen, tiefe Blicke und verschlungene, umständliche, mit einem Hang zur Wiederholung versehene Erzählstränge, zu allem Überfluss noch einen Schauplatz im Osten schwer ertragen.

Ja, der Mainstream erzählt schneller, konziser und effektvoller. Das ist den Machern dieses lebensvollen kleinen Films ziemlich egal, und das ist auch gut so. Gut ist auch, dass ZDFneo diesem frischen Film eine Premiere um 20.15 Uhr gönnte. Aber dass das Hauptprogramm ihn zwei Tage später erst um 0.20 Uhr zeigte, das war keine mutige Programmplanung.

Barbara Sichtermann

So wenig Leben

„Die Schwester“, Regie: Margarethe von Trotta, Buch: Johannes Erben, Kamera: Axel Block, (ARD/HR, 8.9.10, 20.15–21.45 Uhr)

epd Es fing so vielversprechend an. Da wohnen zwei Schwestern, beide weit über 60, schon lebenslang zusammen. Die eine eine „krüppelige Alte“, wie die Bedienstete aus Polen respektlos aber zutreffend sagt, die andere eine etwas verhuschte und ängstliche Person. Der Vertreter einer Orthopädie-Firma liefert einen Toilettenaufsatz und Wilma, die ein steifes Bein hat, will den nicht, nicht einmal als Hula-Hoop-Reifen, weil er dafür zu schwer ist. Sie will ein stabiles hohes Klo. Und einen Rollstuhl will sie auch nicht. Lieber die Krücken schwingen, damit jeder gleich sieht: sie ist zwar hilflos, aber nicht unbewaffnet. Diese Wilma ist, wie ihre Schwester Margot später sagt: „widerlich, arrogant,

egomanisch und tyrannisch“. Und Margot will jetzt endlich ausziehen, Nase voll.

Nach diesen ersten knapp 30 Minuten hat der Film seinen Höhepunkt bereits überschritten. Was folgt ist eine versöhnlerische, halbherzige und vor allem unglaubwürdige Geschichte, die sich selbst immer wieder aufweicht bis ins Kitschige. Margarethe von Trotta fällt dieser Story immer wieder in den Rücken. Inwieweit das Buch von Johannes Erben inkonsequent ist, fällt schwer zu ergründen, wird doch in vielen Szenen der Text vor allem durch die Spielweise von Cornelia Froboess als böse Wilma immer wieder aufgeweicht, die Härten zurückgenommen.

Frau Froboess gebärdet sich mit großer Geste und beträchtlichem Körpereinsatz wie die widerwärtige Alte, dann, fast jedes Mal, dreht sie sich zur Seite und lächelt spitzbübisch, so als wolle sie den Zuschauer beruhigen – alles nicht so ernst gemeint, eigentlich bin ich ganz lieb.

Keine der Figuren ist plausibel. Die täglich von Wilma gedemütigte Margot, 80 Jahre alt, deren Hilf- und Ahnungslosigkeit betont wird, ist in der Lage, sich um eine Wohnung zu kümmern, heimlich zum Sozialamt zu gehen, sich um Rentenergänzung zu bemühen, einen Hund zu kaufen und ihn im Tierheim unterzubringen (Wilma duldet keine Hunde), einen Mann kennenzulernen, um dann, als das Sozialamt ihr die versprochene Wohnung nicht gibt, sofort wieder umzufallen. Rosemarie Fendel spielt das großartig, man nimmt ihr vor allem ihren Frust, ihre lebenslange Abhängigkeit, ihre innere Verkrüppeltheit ab. Aber dann stellt sich heraus, die beiden Schwestern hatten es doch jahrelang gut miteinander, waren Freundinnen. Die Wilma hat das viele Geld, die Margot hat so gut wie keines. Die Wilma war Sängerin, die Margot hat es nur zur Chorsängerin gebracht.

Der Mann im späten Leben der beiden Frauen heißt Gregor (Matthias Habich), tritt auf Plätzen auf mit einem Partner, der die Callas imitiert. Gregor hat pink- und grünfarbene Strähnen im Haar, ist arm, wohnt in einem katholischen Männerheim und pflegt dort den Garten. Später verrät der attraktive, sehr junge und ewig grinsende Pfarrer (Diego Wallraff), dass Gregor früher als Callboy gearbeitet hat. Margot lernt ihn bei einem seiner Auftritte kennen, von ihm kauft sie auch den Hund.

Inzwischen aber hat Wilma beschlossen, der Margot per Internet einen Partner zu besorgen, um sie bei Laune zu halten. Das ist dann, oh Zufall, der Gregor. Er macht sich bei beiden Damen beliebt, verliebt er sich auch!? Er kann Hausarbeit, er kann zaubern, kochen, er

kann alles. Er darf bei den Damen einziehen, kriegt ein Eckchen im Wohnzimmer. Alles gut. Bis einmal in der Nacht die alte geile Wilma ihm an die Wäsche will, da graust es den ehemaligen Callboy derart, dass er mit Sack und Pack sofort verschwindet. Margot besucht ihn in seinem Garten, mit Hund.

Mit dem Hund turtelte die Wilma schon zu Hause und man denkt, toll, jetzt wird es wieder gemein, jetzt nimmt sie der Margot auch noch den Hund weg, aber nein. Man fragt sich die ganze Zeit, wie Matthias Habich in diese Geschichte hineinpasst – er passt nicht. Er wirkt zu jung, zu attraktiv, zu intelligent, zu souverän. Spielerisch bleibt ihm wenig zu tun als nett zu sein und höflich – der heruntergekommene Gentleman.

Die interessanteste Figur war eine am Rande – die Polin Jolanda, gespielt von Christina Geisse. Kaum Text, stand sie in der Küche herum, wachsam, ein wenig drall, nie wissend, zu wem sie jetzt halten soll in ihrer Abhängigkeit von Wilma. Sie beobachtet, wägt ab, fällt Urteile, empört sich, verachtet – alles fast ohne Worte. Da wurde von Frau Geisse eine Figur konsequent und widersprüchlich gebaut und nicht nur der Text illustriert.

Es sollte wohl eine Hommage werden für Rosemarie Fendel und Cornelia Froboess. Dazu hätte man ihnen ein besseres Buch und vor allem eine zielstrebigere Regie gewünscht. Frau von Trotta hat alles getan, um dem Buch die Ecken und Kanten zu nehmen. Sie hat ihre Darsteller, vor allem Cornelia Froboess, in die Irre geführt, ihre Figur geradezu sabotiert. Sie hat Konflikte aufgebaut und sofort wieder relativiert. Alte Frauen, „krüppelige“ alte Frauen, dürfen auf gar keinen Fall wirklich mies und fies sein. Sind sie aber doch, zuweilen. Was hat beide Frauen so verkrüppelt, innerlich und äußerlich? Das Leben? Welches Leben? Das zu erzählen wurde leider versäumt. *Renate Stinn*

Mit Suchtfaktor

„Deutschlands Meisterkoch“ mit Tim Raue, Nelson Müller, Thomas Jaumann, Produktion: Sony Pictures (Sat.1, seit 27.8.10, 20.15–22.15 Uhr)

epd „Wollt Ihr Deutschlands Meisterkoch werden?“, ruft Küchenchef Nelson Müller der Menge zu. Und die Menge antwortet: „Ja!“ Sat.1 hat das britische Erfolgsformat „Masterchef“ adaptiert, ein Lizenzprodukt, wie es beispielsweise auch in Australien läuft. Amateurröche müssen ihr Können vor Profis beweisen, Folge um Folge dünnt die Gruppe aus, bis am Ende der Meisterkoch übrig ist.

Die Briten lieben diese Sendung, selbst Jamie Olivers Auszubildende gucken sie und tauschen sich am Folgetag aus. Ob sie das Filet auch für zwei Minuten in den Ofen gestellt hätten und ob der Rauswurf der Kandidaten berechtigt war. „Masterchef“-Sieger zählen im Königreich etwas – mancher führt ein exzellentes Restaurant, andere kochen sich in fremden Küchen die Seele aus dem Leib.

Und nun Sat.1. Der Sender, von dem man in letzter Zeit das Gefühl hatte, er bemühe sich wieder um Substanz. Kauft eine Sendung mit Suchtfaktor ein und gießt dann doch wieder zu viel Wasser in die Suppe.

Die Jury besteht aus den drei Spitzenköchen Tim Raue, Nelson Müller und Thomas Jaumann. Tim Raue ist großartig. Ihm zuzuschauen und ihn zu hören, ist eine Freude. Er spricht, als habe er eine Theaterausbildung. Er variiert Lautstärke und Klangfarbe, kann seinen Worten menschlichen oder diabolischen Ausdruck geben. Das ehemalige Mitglied einer Berliner Jugendgang weiß sich auszudrücken. In allen Lebenslagen. Seine Worte können streicheln oder schneiden, nie aus Versehen, immer mit Bedacht. Dabei hat er Humor. Und: Er mag Menschen. Manchmal.

Egal, ob er jemanden lobt oder kritisiert, immer ist er seinem Gegenüber zugewandt. Er liebt, was er tut, und hat Freude an den Kandidaten. Auch Nelson Müller strahlt Freude aus. Er ist ein anderer Typ als der Anzugträger Raue, weniger intellektuell, näher dran, doch auch er handelt souverän und ist mit Wärme dabei. Einzig Thomas Jaumann fällt aus dem Triumphvirat heraus. Dem 50-Jährigen fehlt es an Souveränität, an Verbindung zu seinem Gegenüber. Im Gespann mit Müller und Raue findet er keine eigene Handschrift, keine Signatur, die er der Sendung verpassen könnte. Es scheint ihm an Charakter und Charme zu fehlen, seine Einwände wirken nachgeplappert und wenig authentisch.

Doch dass die Sendung nicht jenen Drive bekommt, jene Energie, die das BBC-Original so überzeugend macht, liegt am aktuellen Hang deutscher Fernsehmacher zum Sozialkitsch und Dokudrama. Auch die Briten stellen ihre Kandidaten vor, machen deutlich, dass für die kochbegabte Verkäuferin, die Postangestellte, den Fliesenleger oder Arzt diese Show eine große Chance ist. Doch sie verzichten darauf, ihre Protagonisten in deren sozialem Umfeld zu zeigen, Kinder als Tränendrucker zu inszenieren und den Zuschauer in das persönliche Elend der Kandidaten hineinzuführen. Sie verzichten auf eine klebrige Emotionalität und setzen auf die Kraft, die dem Kochwettbewerb innewohnt.

Sat.1 zeigt Trennungstränen und Rührseligkeit, lässt Elton John „Jessie“ über die Bilder der Kandidatin Jes-

sica plärren und wird auch sonst nicht müde, jede Emotionalität mit Klaviergeklimper zu begleiten. Oder siegreiche Momente mit einer hollywoodesken Heroensymphonie zu unterlegen, als träte Nicolas Cage mit ein paar Schrammen aus den Trümmern der Airforce One.

Ähnlich verirrt sich die Produktionsfirma auch in der sprachlichen Begleitung des Geschehens. Als wüssten die Kandidaten nach drei Minuten nicht mehr, wo sie sind, und als säßen Menschen vor dem Fernseher, denen man unablässig sagen müsste, was sie gucken, wird ständig wiederholt, dass man hier Meisterkoch werden und 100.000 Euro gewinnen kann.

Nelson Müller ist derjenige, der dem ausgedachten Schwachsinnsgeschwafel am kritiklosesten gegenübersteht und keine Gelegenheit auslässt, Wörter wie „Herausforderung“ oder „Aufgabe“ durch das Privatfernsehwort „Challenge“ zu ersetzen: „Nach dieser Challenge müssen zwei von euch gehen.“ Bis bald auch die Kandidaten davon sprechen, dass die Challenge ganz schön groß ist.

Mag man sich über spontane Sätze wie „Ich kann nur sagen, ich ess' deine Möhrchen gern“ (Tim Raue) freuen, fragt man sich, wer für solche jede Authentizität tötenden Sprachkonstrukte verantwortlich ist, die im Ton eines DDR-Grenzkontrolleurs gesprochen werden: „Ihr seid jetzt fertig und wir sind bereit, Eure Gerichte zu probieren.“ Die erste Folge zog sich dank des unnötigen Rahmenprogramms wie zäher Brei hin. Die zweite und die dritte Folge zeigten schon deutlicher, worum es geht: darum, Menschen zuzusehen, die alles geben, um eine Aufgabe zu bewerkstelligen. Menschen, die das, was sie tun, lieben. Die bei „Meisterkoch“ mitmachen, weil sie es als Möglichkeit sehen, zu gucken, wo sie stehen.

„Meisterkoch“ bzw. „Masterchef“ ist ein großartiges Unterhaltungsprogramm. Eines mit Suchtfaktor. Eines, das Emotionen beim Zuschauer auslöst. Nicht durch weinende Kinder in Slow Motion oder theatralisches Klaviergeklimper, sondern durch Nähe zu den Protagonisten. Sat.1 hätte sich lieber auf die Qualität, die Substanz der eingekauften Produktion verlassen sollen und wie beim Kochen den Zutaten die Möglichkeit geben sollen, ihren Geschmack zu entfalten. Die Kunst der Zubereitung liegt im Weglassen. Gute Ware braucht keine Geschmacksverstärker. Und wie beim Kochen braucht man auch beim Fernsehmachen Geduld. Die Sat.1 nicht hat. Nach nur drei Folgen hat der Sender die Show aus dem Hauptabend am Freitag verbannt und sendet sie nun samstags um 18.30 Uhr.

Silke Burmester

Radikaler Subjektivismus

„*Christoph Schlingensief – Die Piloten*“, Regie und Buch: Cordula Kablitz-Post (ARTE, 6.9.10, 23.20-00.55 Uhr)

epd Sido findet, „dass hier viel Scheiße gequatscht“ wird. Lea Rosh versteht gar nichts, Jürgen Fliege versteht alles, Rudolf Zacher „weiß nicht, wo das Thema liegt, ist aber wurscht“, Claudia Roth ist tief betroffen, Klaus Staeck freut sich, dass es so pubertär zugeht, und Gotthilf Fischer gefällt, dass Christoph Schlingensief mit seiner Familie Weihnachtslieder mit den Fischer-Chören gesungen hat. Wir sind in der Talkshow „Piloten“, die Christoph Schlingensief 2007 veranstaltete. ARTE sendete den Film über diese Talkshow, die keine wirkliche Talkshow war, sondern eine Talkshow, die nie gesendet werden sollte, wenige Tage nach dem Tod von Christoph Schlingensief.

Zu der Kunstaktion in der Akademie der Künste waren Prominente geladen, die oben zitierten darunter, dazwischen Schauspieler, die Unbekannte spielten, und Unbekannte, die sich selbst spielten. Als musikalische Untermalung und Pausenclowns die Band „Pleasures“, die zunächst ebenso wie alle anderen vom Erfinder der „Piloten“ gar nicht darüber informiert wurden, was das Ganze sollte, und sich dann, als Teil des Spiels, irgendwie in dem organisierten Chaos verhielten.

Dazwischen wurde es dann auch ernst. Erst hielt Schlingensief Zuschauer und Akteure mit seinem eigenen Augenleiden hypochondrisch auf Trab, dann erfuhr er, dass sein Vater schwer erkrankt sei. Privat und öffentlich, das war bei Schlingensief ohnehin eins. Also nahm er das Thema auch in die Show auf. Erst streichelt er einem Vater-Darsteller die Hand, als sei es der Echte, dann wieder räsoniert er darüber, dass er eigentlich nicht hier in dieser Schein- und Kunstwelt sein sollte, sondern eben bei dem Sterbenden. Als ihm schließlich Tränen in die Augen steigen, befindet er über sich selbst, das könne vor der Kamera schließlich auch nicht echt sein. Schlingensief brach die Kunstaktion dann auch frühzeitig ab.

Den Schlussakkord setzte er ein halbes Jahr später. Er holte den Medientheoretiker Boris Groys zu sich und besah sich mit ihm gemeinsam die bisherigen Folgen. Dabei ließ er sich wiederum von Publikum beim gemeinsamen Sehen erneut besehen und reflektierte in dieser zweifachen Spiegelung über das Medium, die Talkshow und über Selbstdarstellung.

Thema der Aktion war die Talkshow an sich und die praktische Kunstkritik daran. Da fielen große Töne. Es gehe um die „Offenlegung des Moments der Manipu-

lation“. Im Fernsehen werde manipuliert und er selbst manipulierte auch. Das ist nun nichts wirklich Neues, und schon gar nicht als Aufreger in der Akademie der Künste. Deshalb wirkt Schlingensiefs Aktion ziemlich schnell wie der Schwinger eines Boxers, der voll ausholt und dann mit Macht ins Leere haut. Dass der Aktionskünstler mit seinem Publikum spielte, lauter mediale Kippbilder produzierte und ständig dafür sorgte, dass man sich nicht auskennt – geschenkt. Dass es in Schlingensiefs Kunst immer um ihn selbst ging – auch geschenkt. Dass es laut und schrill zuzuging – soll sein.

Schon eher überraschend, dass alle fraglos dabei mitspielten. Wahrscheinlich weil es eine Veranstaltung von Schlingensief war, die auch ihren Sinn haben musste, den man freilich nicht gleich erkannte, und die manchmal gar keinen hatte (auch dies wäre wiederum ein Satz, den Schlingensief sofort unterschrieben hätte, denn er liebte die Spiegelungen). Ein bisschen peinlich kunstreligiös ist das alles.

Auch Boris Groys gibt wenig Erhellendes von sich, irgendetwas Unklares darüber, wie die Realität mit Kameras übermalt wird. Es könnte vielleicht auch noch der eine oder andere Gedanke dazwischen gewesen sein, aber da Schlingensief selbst jeden Gedanken wieder auf sich selbst zurückführt, bleibt nichts hängen. So machte am Ende die ganze Veranstaltung in der lustvollen Destruktion des Bestehenden, der Talkshow, ein anderes mögliches Muster nicht sichtbar – es sei denn den radikalen Subjektivismus des Autors und Protagonisten und Medientäters und Medienopfers und Medienspielers Schlingensief.

Jedenfalls soweit man das anhand dieses Films beurteilen kann. Denn der Dokumentarfilm von Cordula Kablitz-Post ist seinerseits wieder eine Interpretation der Kunstaktion. Sie wählt nicht nur bestimmte Ausschnitte aus der Medienfarce (und andere nicht), vielleicht nach dem Prinzip der Highlights, man weiß es nicht, sondern fügt auch noch einen Blick hinter die Kulissen dazu. Zeigt Schlingensief, wie er mit seinem Vater privat telefoniert, wie er schon vor der Sendung Chaos produziert und wie seine Mitarbeiter da irgendwie durchfinden müssen.

Dazu fügt sie Statements der in die Aktion verwickelten Prominenten ein. In der dramaturgischen Struktur folgt der Film in etwa dem Ablauf der Kunstaktion, die Kamera irrt genauso zwischen den Kulissen herum wie die Akteure. Eine eigene Haltung zur Aktion findet der Film nicht. So bleibt er ambivalent und lässt in seiner Prominentengläubigkeit eben jenen medienkritischen Zugriff vermissen, der doch eigentlich das Thema der Aktion sein sollte.

Fritz Wolf

■ DOKUMENTATION

27. Robert Geisendörfer Preis 2010

Die Preisbegründungen der Jury – Sparten Hörfunk, Fernsehen, Kinderprogramme

epd Zum 27. Mal wurden am 15. September die Robert Geisendörfer Preise verliehen, in diesem Jahr beim BR in München. Im Folgenden dokumentieren wir die Begründungen für die Medienpreise der evangelischen Kirche in den Sparten Hörfunk, Fernsehen und Kinderprogramme und die Begründung für den Sonderpreis. Mitglieder der Jury Allgemeine Programme waren die Kulturbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Petra Bahr, Oberkirchenrat Detlev Bierbaum von der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Jörg Bollmann, Direktor des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik (GEP), der Medienbeauftragte des Rates der EKD, Markus Bräuer, der badische Landesbischof Ulrich Fischer, Johanna Haberer, Professorin für Christliche Publizistik an der Universität Erlangen-Nürnberg, Christoph Lindenmeyer von der Hörfunkdirektion des BR, Oberkirchenrat Daniel Mourkojanis von der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Sabine Roszbach-Hesse, Direktorin des NDR-Landesfunkhauses Mecklenburg-Vorpommern, und die Medienfachjournalistinnen Ingrid Scheithauer und Klaudia Wick. Mit Ausnahme des Sonderpreises sind alle Preise mit jeweils 5.000 Euro dotiert.

Kategorie Hörfunk

„Der Assistent“

an den Autor und Regisseur Paul Plamper und den Autor Nils Kacirek

WDR, Redaktion: Hörspiel und Feature Koproduktion: HR/DLF

Begründung der Jury

„Daniel, lässt du mich bitte wieder runter?“ Mit dieser harmlos anmutenden Bitte einer fast komplett gelähmten Frau an ihren Assistenten endet ein fesselndes Duell zweier Menschen. Ein Duell, dessen Ausgang in der Schwebe bleibt. Ein Duell zwischen zwei Personen, die sich nicht auf Augenhöhe treffen. Dabei scheint die Anordnung klar: Daniel, ein 35-jähriger Angestellter im mittleren Management, will seinem Leben einen neuen Sinn geben. Er verlässt seinen Arbeitsplatz, um Sabine zu helfen. Sabine ist zur fast völligen Bewegungslosigkeit verurteilt, ansonsten aber sehr aktiv, hellwach und erfolgreich in einem Verlag tätig.

Die Autoren des Hörspiels, Paul Plamper und Nils Kacirek, stellen die zu vermutende Anordnung auf den Kopf. Nicht der Helfer ist in dieser Zweierbeziehung der Überlegene, sondern die Hilflose. Daniel ersetzt Sabine Arme und Beine, mehr nicht. Sie ist seine Chefin. Mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der gesunde Menschen ihre Gliedmaßen beherrschen, dirigiert sie ihren Helfer.

Wer möchte schon, dass seine Hände und Füße einen eigenen Willen entwickeln und sich gegen den Kopf zur Wehr setzen? Was aber passiert, wenn Daniel sich in dieser Rolle nicht zurechtfindet? Wenn er mehr sein will als Arme und Beine? Dann entwickelt sich ein Duell – Gehirn gegen Körperteile, Befehlsgeber gegen Funktionsträger.

Was ist echte Nächstenliebe? Wie hilflos kann ein Helfer sein? Wie mutet es an, wenn Stumme plötzlich doch Stimme haben? Wenn sie laut werden, wenn sie ihre physischen Nachteile nicht gelten lassen? Wenn sie für Hilfe bezahlen wollen, aber unterwürfige Dankbarkeit schlicht verweigern? Dass dieses Hörspiel in uns solche Fragen weckt, ist unbedingt preiswürdig im Sinne Robert Geisendörfers.

Wir Hörer erleben die sich entwickelnde Aggression des Assistenten, sind fasziniert von der Selbstverständlichkeit, mit der sich Sabine behauptet, haben Angst, dass Daniel irgendwann seine körperliche Überlegenheit plump ausnutzen wird, und sind am Ende entsetzt, dass er sie tatsächlich hängen lässt.

„Herbst '89, Gethsemane-Kirche Berlin. Protokolle einer friedlichen Revolution“

an die Autorinnen und Regisseurinnen Dr. Claudia Klein und Sabine Smit

Begründung der Jury

Kirchenglocken und Gebet, Interviews und öffentliche Reden. Zeugnisse von Angst und Hoffnung. Von Gottvertrauen und Staatsverdrossenheit. In fünf Porträts holen die Autorinnen Claudia Klein und Sabine Smit mit ihrem Hörstück die Protokolle einer friedlichen Revolution zurück in die Erinnerung oder bringen sie Hörern nahe, die diese Zeit nur aus den Geschichtsbüchern kennen.

Die erst kürzlich aufgetauchten Aufnahmen, für den RBB zusammengeschnitten, erinnern an die Atmosphäre in Ostberlin vom 1. bis 9. Oktober 1989. In dieser brisanten Zeit der Herbstrevolution hat sich entschieden, ob es trotz prügelnder Volkspolizisten und Staatssicherheitsbeamten trotz der Wasserwerfer und Schneepflüge in Olivgrün bei dem Ruf „Keine Gewalt!“ bleibt. Dass den O-Ton-Protokollen der Kommentar oder die Einordnung fehlt, mag zunächst überraschen. Mit jeder Minute aber vertieft sich das Bild von demonstrierenden und betenden Menschen, ohne dass eine Erklärung vermisst wird.

Markante Stimmen wie die des damaligen gerade aus Sachsen nach Berlin gezogenen Pfarrers Bernd Albani, des besonnenen, aber in seiner Haltung nicht minder klaren evangelischen Bischofs Gottfried Forck oder der damaligen Jugenddiakonin Marianne Birthler sind zu hören. Es wird deutlich, wie viel Angst, Mut und Gottvertrauen der Weg zum Mauerfall begleitet war.

Das Hörstück ist von seiner Konzeption über seine Gliederung in fünf Teile bis zur Zusammenstellung der wechselnden O-Töne eine außergewöhnliche Produktion. Unter bewusstem Verzicht auf schnelle Toncollagen und Zitatfetzen vertraut die Redaktion voll auf die Wirkung des einzigartigen Originaltonmaterials. Sie blendet Gesang und Gebet nicht aus, die die friedliche Revolution in der damaligen DDR stets begleiteten und beschützten. Die Auszeichnung gilt einer Sendereihe, die auf die Kraft der Stimmen setzt, die sich von der Gethsemane-Kirche aus weit ins Land und in das Bewusstsein verbreiteten.

Kategorie Fernsehen

„Die Drachen besiegen“

an die Regisseurin Franziska Buch und die Autorin Rodica Döhnert

BR, Redaktion: Fernsehfilm, Koproduktion: NDR, Produzentin: Tanja Ziegler, Ziegler Film GmbH

Begründung der Jury

Natürlich lässt man nichts unversucht, um das eigene Kind zu retten. Aber was ist eigentlich „natürlich“ in einer Welt, in der die Grenzen der medizinischen Möglichkeiten nicht einmal mehr von Geburt und Tod gesetzt werden? Rodica Döhnert und Franziska Buch ist mit „Die Drachen besiegen“ ein Fernsehfilm über die moderne Präimplantationsdiagnostik (PID) gelungen, der Wertedebatte und Familiendrama in einem ist: Die 17-jährige Anna wird ohne eine Rückenmarksspende nicht weiterleben können, die Chemo hat ihren Blut-

krebs nicht besiegt. Die Suche nach dem geeigneten Spender wird zum Rennen gegen die Zeit.

In dieser angespannten Situation hört Mutter Sabine von der Möglichkeit, im Reagenzglas ein Geschwisterkind mit den geeigneten genetischen Merkmalen zu zeugen und mit dem Nabelschnurblut des Designerbabys ihre Älteste zu retten. Natürlich lässt man nichts unversucht. Aber versucht man auch alles, was sich machen lässt? Vater Martin ist gläubiger Katholik, er will sich „am Leben nicht versündigen“.

Michael Fitz spielt den gottesfürchtigen Bayern mit der gleichen Wucht wie Gabriela Maria Schmeide die zu allem entschlossene Löwenmutter. Aber das Buch von Rodica Döhnert lässt die beiden mit ihrer schweren Entscheidung nicht allein, die Regie von Franziska Buch orchestriert die vielen möglichen Haltungen zur PID zu einem vielstimmigen Chor: „Ein Mensch sollte um seiner selbst willen auf die Welt kommen“, findet Annas Ärztin. „Embryonen sind keine Sache, über die ihr verfügen dürft“, insistiert der Dorfpfarrer. „Leben ist Leben – egal wie es entsteht“, sagt der Kinderwunschpraktiker in Tschechien, der darf und tut, was in Deutschland verboten ist.

Am Ende dieses eindrücklichen Films bleibt der Zuschauer nachdenklich, aber nicht ratlos zurück. „Die Drachen besiegen“ ist nämlich nicht nur ein Film über PID, sondern auch einer über Gottvertrauen.

„Tiananmen 20 Jahre nach dem Massaker – die Opfer erzählen“

an die Autoren und Regisseure Thomas Weidenbach und Shi Ming

WDR/Redaktion: Dokumentation/Gesellschaft, Koproduktion: NDR

Begründung der Jury

Bis heute weiß niemand, wie viele Menschen in der Nacht zum 4. Juni 1989 auf dem Platz des Himmlischen Friedens im Kugelhagel der Armee starben. Auch 20 Jahre später verharmlost die chinesische Führung das Blutbad auf dem Tiananmenplatz als „Zwischenfall“ und sorgt mit harter Hand dafür, dass nichts an die Opfer erinnert. Stattdessen der tägliche Fahnenappell als reibungslos organisierte Machtdemonstration.

Thomas Weidenbach und Shi Ming blicken aus der anderen Perspektive auf die Ereignisse in Peking zurück: aus der der Demonstranten. Sie haben nicht nur Augenzeugen gefunden, die klug analysieren und überzeugend schildern, was damals geschah. Sie haben zudem eine

überwältigende Menge an Videomaterial aufgetan, von Amateurkameras aufgezeichnet, Augenzeugenberichte auch dies.

Sensibel und stringent fügen die beiden Filmemacher die Erzählungen ihrer Protagonisten mit den Videobildern zusammen. So entsteht ein beklemmend dichtes Bild über die Entwicklung auf dem großen Platz im Herzen Pekings: von den ersten Studentendemonstrationen im April 1989 nach dem Tod des reformorientierten Politikers Hu Yaobang, dem Anwachsen der Bewegung, die schließlich alle Teile der Bevölkerung erfasst, den Forderungen nach Dialog und offener Debatte, dem Hungerstreik im Mai, der Verhängung des Kriegsrechts, dem Aufmarschieren der Armee bis zum gewaltsamen Sterben. Das wirkt bis heute.

Seit dem Massaker wage keiner mehr Widerstand, so ließen sich die gnadenlosen Maßnahmen durchsetzen, die zum kometenhaften Aufstieg zur Wirtschaftsmacht führen, sagt Zhang Jian. Er war dabei auf dem Platz des Himmlischen Friedens, gehörte zu den Anführern, heute lebt er im Exil. „Tiananmen“ ist eine leise, aber radikale Kritik an der Diktatur. Und es ist eine Parabel, wie der Funke der Hoffnung zündet, Zuversicht Raum gewinnt und zur Herausforderung des Machtapparats wird.

Kategorie Kinderprogramme

Der Kleine und das Biest

an die Regisseure Uwe Heidschötter und Johannes Weiland und den Autor Marcus Saueremann

ZDF, Redaktion: Kinder und Jugend/Fiktion

Begründung der Jury

Widerstand ist zwecklos: Man ist auf Anhieb entzückt von dieser wundervollen Zeichentrickminiatur. Buch und Regie gelingt das Kunststück, in knapp sieben Minuten eine Handlung zu erzählen, die Kinder (und auch Erwachsene) auf der ganzen Welt anspricht. Geschickt setzt die Geschichte dabei zunächst auf den Verblüffungseffekt: Die Mutter eines kleinen Jungen ist ein mürrisches Monster. Erst nach und nach erschließt sich, dass sie einst eine fröhliche, hübsche Frau war, die erst durch die Trennung vom Gatten ein Opfer der „Verbiesterung“ geworden ist (wie der Vater im Übrigen auch); und dass es eine Weile dauert, bis sie wieder ein normaler Mensch wird.

Schon allein diese Grundidee ist bemerkenswert. Neben dem schlichten, aber ansprechenden Design und der schnörkellosen Dramaturgie sind es nicht zuletzt

die Details, die den Zauber und den Charme dieses Kurzfilms ausmachen. Ohnehin verdankt der Film seine ganz besondere Qualität dem Vertrauen in die Bilder: Gerade die Visualisierung von Zeit und von Gemeinsamkeit sorgt dafür, dass die Geschichte bei aller Komplexität ohne viele Worte und daher so allgemeingültig umgesetzt werden kann. Abgesehen davon funktioniert sie in der Tat nur als Zeichentrick.

Außerdem wird die Handlung konsequent aus Kinderperspektive erzählt, weshalb der kleine Junge auch in aller Unschuld feststellen darf, dass die Verbiesterung der Mutter durchaus ihre Vorteile haben kann. Vor allem diese auch für Kinder verständlichen, sanft ironischen Brechungen sorgen dafür, dass das Thema aller naheliegenden Betroffenheit zum Trotz höchst unterhaltsam verpackt wird. Auch hier ist die ansprechende Stimme des Erzählers nur Ergänzung der Bilder. Ein wirkliches Kleinod, wie es nur alle paar Jahre zustande kommt.

„KRIMI.de: rEchte Freunde“

an Regisseur Christoph Eichhorn

KI.KA, Redaktion: Fiktion, Produktion: Kinderfilm GmbH

Begründung der Jury

Aufmerksame Zuschauer werden schon bei der ungewöhnlichen Schreibweise des Filmtitels „rEchte Freunde“ etwas merken: dass es sich hier nämlich nicht um einen orthografischen Fehler, sondern um einen ersten Hinweis auf den Inhalt handelt. Unterstützt von einem gut gebauten Drehbuch (Anja Kömmerling und Thomas Brinx nach einer Idee von Svenja Weber) erzählt der dramaturgisch spannend entwickelte Film die Geschichte zweier Jungen, die ahnungslos in eine Gruppe gewaltbereiter Rechtsradikaler geraten und sich dort „bewähren“ sollen.

Das Muster ist nicht neu, aber realitätsnah: Der charismatische Anführer Martin – exzellent verkörpert von Kai Scheve – versteht es, unsichere und nach Bestätigung suchende Jugendliche für sich und damit für seine fatale Ideologie zu gewinnen. Bei der von ihm verlangten „Feuertaufe“ kommt es dann fast zur Katastrophe...

In der von Regisseur Christoph Eichhorn ebenso dramatisch wie glaubwürdig inszenierten und von Kameramann Jörg Lawerentz bildstark umgesetzten Geschichte sind es vor allem die herausgehobenen Rollen der beiden Jugendlichen Lukas (Stefan Tetzlaff) und Floh (Julius Nitschkoff), die beim Zuschauer Identifikation erzeugen: der eine, der sich zu wehren beginnt und die Seite wechselt, der andere, der erst im letzten Augenblick begreift, wofür er benutzt wird.

Die Jury überzeugte sowohl die milieukundige Authentizität der Story als auch die nahezu dokumentarische Szenengestaltung. Handwerklich auf bemerkenswert hohem Niveau, vermag „Echte Freunde“ jugendliche Zuschauer zu fesseln und zugleich anzuregen, über gefährliche Ideologien und die eigene Verantwortung für das soziale Miteinander von Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Lebensform nachzudenken. Mutig auch, dass das Ende offenbleibt.

Sonderpreis der Jury 2010

an **Volker Heise** für die künstlerische Leitung von „24 h Berlin“ (RBB/ARTE)

Begründung der Jury

Längst sind wir an die vielen Kameras gewöhnt, die unser Leben unaufhörlich festhalten – fürs Fotoalbum oder die Parkhaus-Security. Für den Facebook-Account oder die Abendnachrichten, für den Moment oder für die Ewigkeit. Und doch bleibt das Leben auch im digitalen Zeitalter letztlich eine „unfassbare“ Angelegenheit. Mit „24 Stunden Berlin“ ist Volker Heise dem medialen Ideal einer umfassenden Alltagschronik unerwartet nahegekommen.

Er habe, so heißt es, die Idee zu diesem Projekt auf dem Berliner Hauptbahnhof gefasst. In Europas größtem Turmbahnhof treffen die Züge aus allen Himmelsrichtungen aufeinander, ohne dass sich die Gleise je kreuzten; täglich begegnen sich auf den verschiedenen Ebenen rund 300.000 Reisende, ohne sich je zu berühren. Nach diesem Bewegungsmuster ist auch „24 Stunden Berlin“ konzipiert: Der Gleichzeitigkeit der abgebildeten Ereignisse steht die Unverbundenheit der Geschichten gegenüber. Auf Synchronizitäten wird in der Montage absichtsvoll verzichtet.

Oder um es schlichter zu sagen: Wäre „24 Stunden Berlin“ nur eine ausgewalzte Dokusoap, würden sich die rund 80 Protagonisten am Ende des Tages wohl in einem großen Finale begegnen müssen. So aber bleibt es den Zuschauern selbst überlassen, Gemeinsamkeiten und vor allem Gemeinsamkeit zu stiften: Tatsächlich war die Ausstrahlung der 24-stündigen Kompilation ein unerwartet stark eingeschalteter Fernsehhöhepunkt des Jahres 2009.

Millionen Zuschauer sahen Leslie Bomba aus dem „Quelle“-Callcenter beim Telefonieren und dem Tal- und Schüler Alex Beribes beim Beten zu. Fiona Bennett machte an diesem Tag Hüte, Klaus Wowereit Politik. Manches entstand für die Ewigkeit wie die Tätowierung von Andreas Geyer, anderes verfloß im Augenblick wie der Heroinrausch von Mario Krüger. Zwei Kammerjäger fanden in einem Keller einen verwesenen Leichnam, zwei Babys auf der Geburtsstation der Charité den Weg ins Leben.

Unter den vielen Mitwirkenden vor und hinter den rund 80 Kameras waren auch einige Prominente wie die Regisseure Romuald Karmakar und Rosa von Praunheim, die Dokumentarfilmer Andres Veiel und Volker Koepf, der Dirigent Daniel Barenboim oder der DJ Paul van Dyk. Aber sie sind nicht wichtiger als der Verkäufer aus dem KaDeWe oder die Zugführerin aus der U-Bahn. Deren kleine Geschichten prägten sich fast mehr ein als die großen der großen Tiere.

So war dieser Fernsehtag auch ein bisschen wie das Fernsehen selbst, das die großen Dinge so beruhigend klein und die kleinen Dinge so schön groß machen kann. Mit „24 Stunden Berlin“ ist Volker Heise und seinen 300 Mitarbeitenden ein Kunststück gelungen, gerade weil es nicht wie ein Kunststück aussieht. Sondern wie du und ich. Das Leben eben. ■

„Unermüdlicher Pionier“

Landesbischof Friedrich zum 100. Geburtstag von Robert Geisendörfer

epd Der bayerische Landesbischof Johannes Friedrich hat anlässlich der Verleihung des Robert Geisendörfer Preises an den Namensgeber erinnert, der am 1. September 100 Jahre alt geworden wäre. Die „ungebrochene Innovationskraft“ evangelischer Publizistik sei Robert Geisendörfers beeindruckendem Wirken in den 60er und 70er Jahren zu verdanken, sagte Friedrich. In seiner Rede warnte er auch vor Einschränkungen der Leistungskraft der evangelischen Publizistik (vgl. Meldung in dieser Ausgabe).

Es ist mir eine große Freude, Sie heute zur 27. Verleihung des Robert Geisendörfer Preises begrüßen zu dürfen. Durch die alljährliche Auszeichnung mit dem Medienpreis der evangelischen Kirche ist der Mentor evangelischer Publizistik stets gegenwärtig. Der diesjährige Festakt bietet jedoch die Gelegenheit, sich intensiver mit Robert Geisendörfer auseinanderzusetzen – mit seiner großartigen Lebensleistung, mit seinem Wirken und den aktuellen Herausforderungen unserer Medienarbeit. Geisendörfer wäre am 1. September 100

Jahre alt geworden. So freue ich mich ganz besonders, seiner heute hier in München gedenken zu können, wo er lange wirkte. Und ich darf das ganz persönlich sagen, dass ich als bayerischer Landesbischof stolz bin, wie viele Impulse von diesem Pfarrer unserer Landeskirche ausgegangen sind.

Seine Bedeutung speziell für die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern haben wir gestern Abend ausgiebig gewürdigt: mit der Eröffnung der Ausstellung „Robert Geisendörfer – Leben und Werk“. Sie ist zu sehen in den Räumen des Evangelischen Presseverbandes in Bayern – nicht weit von hier in der Birkerstraße. Ein Besuch lohnt sich.

„Vordenker“

Robert Geisendörfers Wirken blieb nicht auf Bayern beschränkt, sondern hatte eine bundesweite, ja internationale Dimension. In Würzburg geboren, studierte er in Tübingen und Erlangen. Nach zehn Jahren im Gemeindepfarramt in Brannenburg am Inn war er 1947 zum Geschäftsführer des Evangelischen Presseverbandes für Bayern berufen worden. Für ihn selbst durchaus überraschend, wie es heißt. In seiner Aufbauarbeit hat sich aber schnell gezeigt, dass das Vertrauen in ihn gerechtfertigt war. Geisendörfer hat sich in seiner 20-jährigen Tätigkeit für den Presseverband schnell zum Vordenker entwickelt. Er ist zum Publizisten gereift und zum unermüdlichen Pionier geworden.

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang – in gebotener Kürze – seine Aufgaben in Erinnerung rufen. Zumeist überlappten sie sich. Daran wird deutlich, dass Geisendörfer zur Identifikationsfigur evangelischer Medienarbeit wurde, die initiierte und das Angestoßene – mit der Unterstützung anderer – in der Praxis umsetzte.

Von 1960 bis 1976 war er Fernsehbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie Senderbeauftragter für den Deutschlandfunk und die Deutsche Welle. Von 1963 bis 1976 war er zugleich Senderbeauftragter für das ZDF. An der Gründung der Matthias-Film vor 60 Jahren war er beteiligt. Der Aufbau der EIKON vor 50 Jahren geht auf seine Initiative zurück. Zwei Firmen: die eine, die Filme verleiht, die andere, die Filme entwickelt und produziert. Deren Bedeutung für die evangelische Kirche nicht gering ist.

1967 wechselt Geisendörfer auf die Bundesebene: 1968 gründet er die „Evangelischen Kommentare“; 1968 wird er Vorsitzender des Publizistischen Ausschusses der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands; 1968 übernimmt er das Amt des Schatzmeisters der World Association for Christian Communication und die Leitung des Europabüros dieser Organisation;

1968 wird er Geschäftsführer des Evangelischen Presseverbandes für Deutschland.

Aus dieser Position heraus gelang ihm, woran zum Beispiel Bischof Hanns Lilje schon 1949 dachte, als er von der Notwendigkeit sprach, eine „Zentrale für kirchliche Publizistik“ zu etablieren. Am 5. Juli 1973 war es soweit: Das Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik – kurz „GEP“ genannt – wurde gegründet. Das Jahr 1973 war für Robert Geisendörfer zweifellos der Höhepunkt seines beruflichen Wirkens. 25 Funktionen – Geschäftsführertätigkeiten, Vorsitzendenaktivitäten, Beauftragungen, Mitglied- und Herausgeberschaften – nimmt er in diesem Jahr gleichzeitig wahr.

Dann, drei Jahre später, sein plötzlicher Tod: Er stirbt 1976 auf einer Dienstreise. Die evangelische Kirche hat Robert Geisendörfer den Aufbau einer profilierten und in den Grundpfeilern bis heute starken und anerkannten Medienarbeit zu verdanken.

Verehrte, liebe Frau Dr. Böning-Geisendörfer: Wir verneigen uns in großer Dankbarkeit vor der Pionierleistung Ihres Vaters! Beeindruckend ist aber nicht nur die durch die bloße Aufzählung von Funktionen entstandene formale Bilanz der Aktivitäten Robert Geisendörfers, sondern ihre inhaltliche Ausgestaltung. Der Name Robert Geisendörfer gilt als Synonym für die „Freiheit der Publizistik“. Wann immer in der evangelischen Kirche nach ihrem Verhältnis zu den Medien und ihrem Angebot gefragt wird, stoßen wir auf Stichworte, die von ihm selbst ein ums andere Mal bei zahllosen Anlässen angeführt wurden. Ich nenne neben der „Freiheit“ noch zwei weitere: „Stellvertretung“ und „Engagement ohne Eigennutz“.

„Vater der Medienarbeit“

Im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik erinnert eine Tafel an seine markantesten Forderungen: „Was Evangelische Publizistik kann: Etwas öffentlich machen. Fürsprache üben. Barmherzigkeit vermitteln. Stimme leihen für die Sprachlosen.“ Landesbischof Helmut Claß, seinerzeit Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, hat ihn als „Vater der Presse- und Medienarbeit der Evangelischen Kirche“ bezeichnet.

Spuren des Wirkens von Robert Geisendörfer finden sich auch außerhalb der Kirche. Sie zeigen, dass er sich und seiner Kirche Gehör und Respekt verschafft hat. Der damalige ARD-Programmdirektor Hans Abich titulierte ihn als „Vordermann der Unabhängigkeit“. Und Hans Bausch, damals Vorsitzender der ARD, nannte ihn „Vorkämpfer der Rundfunkfreiheit auf der vordersten Stelle der Barrikaden“.

Robert Geisendörfer war im Blick auf die evangelische Publizistik vieles in einer Person: Architekt und Planer, Organisator und Ausführer. Er war auch ein unternehmerisch denkender Stratege. Und natürlich machtbesessener. Ihm war klar, dass die besten Ideen sich nur umsetzen lassen und auf Dauer Wirkung entfalten können, wenn sie sich organisieren und institutionalisieren lassen. Das lässt sich zeigen am Evangelischen Presseverband für Bayern wie am Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik.

Walter Schrickler, einer seiner langjährigen Mitarbeiter, stellte einmal bewundernd fest: Dass Geisendörfer dies gelingt, hänge „mit seiner fast spielerischen Art zusammen, Vertrauen zu schenken und Vertrauen zu gewinnen, Chancen zu bieten und Erfolg herauszufordern“.

„Impulse zur Freiheit“

Robert Geisendörfer war ein Grenzgänger und Mittler, der etwa in den Rundfunkanstalten die Sache der Kirche vertrat und in der Kirche die Sache der Anstalten. Er hat der evangelischen Publizistik in der Kirche eine Bedeutung und einen Stellenwert verschafft, den sie anfangs nicht hatte. Manche Forderung von ihm ist bis heute uneingelöst. Es ist ihm zwar gelungen, Journalisten in der Kirche heimisch zu machen, was einen ungeheuren Professionalisierungsschub auslöste, von dem wir bis heute profitieren. Aber auf 100 Theologinnen und Theologen einen qualifizierten Journalisten kommen zu lassen, wie er es für wünschenswert hielt, das ist wohl uneinlösbar.

Von seinen Impulsen zu Freiheit und Anwaltschaft ist die wohl größte Wirkung ausgegangen. In der Publizistik sah er ein Mittel der Freiheit. Er pochte darauf, dass die Kirche ihr Engagement in den Medien ohne Eigennutz betreibt – zum Wohl der Schwachen und im Einsatz für Schwache und Verstumte. Aufgabe kirchlicher Publizistik ist die Information – nach innen und außen – und nicht die Verkündigung: „Durch Information, durch Meinungsäußerung, durch Orientierung, durch Kritik arbeiten wir an menschlicher Freiheit mit“, lautete sein Credo. Er war überzeugt, „dass eine solide, seriöse, sachgemäße und kritische Publizistik eine wesentliche Voraussetzung für Kirche in dieser Zeit ist“.

Organisatorisch hat er die Zusammenführung der publizistischen Kräfte in Deutschland vorangetrieben. Mit dem von ihm gegründeten Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik war er noch lange nicht am Ziel. Dabei ging es ihm keineswegs um eine Zentralisierung, denn die einzelnen Landeskirchen brauchen ihre Presseverbände. Aber er hat – mit den Worten unserer Tage – einer besseren Ressourcensteuerung den Weg

bereitet, zu mehr Konzentration und Kooperation. Auch heute gilt: Die evangelische Publizistik ist auf dem Weg, aber noch nicht am Ziel.

Robert Geisendörfer hat viele Nachfolger gefunden. Im Blick auf seine organisatorische Vernetzungsleistung scheint mir der Finanzchef unserer bayerischen Landeskirche, Oberkirchenrat Dr. Claus Meier, eine heutige Ausprägung Geisendörfers zu sein: durch seine Gremientätigkeit an hervorgehobener Stelle im GEP, bei der EIKON, bei der Matthias-Film, in der Weiterentwicklung der publizistischen Instrumente der evangelischen Kirche. Ich glaube, ich darf sagen, dass es ohne Claus Meier heute wohl kaum die erfolgreiche Zeitschrift „chrison“ gäbe.

Wo steht die evangelische Medienarbeit heute? Im publizistischen Gesamtkonzept „Mandat und Markt“ der Evangelischen Kirche in Deutschland aus dem Jahre 1997 heißt es: „Die evangelische Publizistik ist in einer von Medien bestimmten Welt eine unverzichtbare Äußerungsform der evangelischen Kirche. Ihr Auftrag bezieht sich auf die Botschaft wie auf die Folgen des Glaubens. Sie übernimmt Verantwortung dafür, dass die Botschaft und die Lebensäußerungen der Kirche von allen Menschen wahrgenommen werden können. Sie ermöglicht die Beteiligung der Kirche im öffentlichen Gespräch... Die evangelische Publizistik wird in Wahrnehmung ihres Mandats selbst zum institutionellen Bestandteil Kirche.“

Hierin ist Robert Geisendörfers Erbe aufgenommen. „Das der evangelischen Publizistik übertragene Mandat bedeutet ein Ja zur verfassten Kirche und die Bereitschaft, den Fortbestand der Kirche publizistisch zu stützen“, heißt es in „Mandat und Markt“. Das steht keineswegs im Widerspruch zu Geisendörfers Forderung nach einem Engagement ohne Eigennutz. Er selbst konnte umso entschiedener Partei für die Sprachlosen ergreifen, weil die Kirche über eine Stimme verfügte und verfügt, die gehört wird.

„Das Mandat der evangelischen Publizistik“, so heißt es im dem Gesamtkonzept weiter, „verpflichtet zugleich zu einer unabhängigen Berichterstattung über das kirchliche Leben und die christliche Lebenswirklichkeit sowie zu einer kritischen Begleitung kirchlicher Vorgänge.“ Loyalität zur Kirche und Freiheit von der Institution ist eine Spannung, die in der evangelischen Publizistik ausgehalten wird. Weil das so ist, hat zum Beispiel der Evangelische Pressedienst epd – die älteste Nachrichtenagentur in Deutschland, die zu Jahresbeginn ihr 100-jähriges Bestehen feierte – ein so hohes Ansehen auch in den säkularen Medien. Dies gilt in ganz besonderer Weise etwa für den Branchendienst epd Medien.

Und das gilt auch für das seit Herbst letzten Jahres bestehende Internetportal evangelisch.de, das sich eines wachsenden Zuspruchs erfreut. Ich bin sicher: Robert Geisendörfer hätte an dieser Arbeit im World Wide Web, wenn sie schon zu seiner Zeit bestanden hätte, große Freude gehabt und das Internet – wie es die evangelische Kirche tut – planvoll mit ihren Angeboten erschlossen.

Die Herausforderung, vor der wir in der evangelischen Kirche im Blick auf unser Medienengagement heute stehen, ist eine zweifache:

1. Wir müssen dafür sorgen, dass unsere Medienarbeit nicht permanent vor der finanziellen Existenzfrage steht, sondern sie so ausstatten, dass sie innovativ, kreativ und leistungsfähig bleibt. Dies ist in Zeiten knapper werdender Finanzmittel nicht leicht. Ich bin meiner eigenen Landeskirche sehr dankbar, aber auch der Synode der EKD, dem Rat, der Kirchenkonferenz und dem Medienausschuss, dass die Bedeutung dieses publizistischen Mittlerdienstes sehr wohl gesehen wird. Ich sehe allerdings nicht, dass wir uns Einschränkungen in der Leistungskraft der evangelischen Publizistik leisten können.

2. Die mediale und technische Entwicklung zeigt, dass die evangelische Kirche mit ihrer Publizistik in der Lage ist, Angebote für immer wieder neue Kommunikationsplattformen hervorzubringen. Der schnelle Aufbau von evangelisch.de demonstriert, dass konzeptionelles Nachdenken rasch in die Praxis umgesetzt werden kann. Was wir jetzt brauchen, ist eine Vernetzung der

Konzeptionen im Rahmen eines neuen publizistischen Gesamtkonzeptes, das die Aktivitäten auf EKD-Ebene mit denen der Gliedkirchen verbindet. Nach der letzten Ausarbeitung im Jahre 1997 ist eine neue Gesamtkonzeption überfällig.

Lassen Sie mich zum Schluss noch auf einen Bereich eingehen, der Robert Geisendörfer in besonderer Weise am Herzen lag: der öffentlich-rechtliche Rundfunk. Ich halte es für unverzichtbar, dass wir uns in Deutschland dieses qualitätvolle System leisten. Es ist ein wichtiges Gut, dessen Finanzierung uns wert sein muss – etwa zur Sicherung der vielfältigen Informationsmöglichkeiten und unserer kulturellen Identität.

Die Weiterentwicklung zu einem dualen Rundfunk hat Robert Geisendörfer nicht mehr erlebt. Die evangelische Kirche unterstützt aber diese Ausprägung. Sie nimmt dankbar zur Kenntnis, dass sie über private Sender Menschen ansprechen kann, die sie über andere Aktivitäten nicht erreicht, wie jüngst in einem Beitrag in epd Medien nachzulesen war. Ihr Maßstab zur Beurteilung des Programmangebots in diesem Bereich sind und bleiben freilich die Kriterien, die Robert Geisendörfer entwickelt hat.

Wie sie sehen, haben wir es mit einem lebendigen Erbe zu tun, das es unter den heutigen Bedingungen weiterzuentwickeln gilt. Robert Geisendörfer, der Mentor evangelischer Publizistik, wirkt dabei auch weiterhin mit seinen Gedanken inspirierend. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. ■

„Journalistische Pflicht“

Grußwort von BR-Chefredakteur Sigmund Gottlieb zum Robert-Geisendörfer-Preis

epd Der Chefredakteur des Bayerischen Fernsehens, Sigmund Gottlieb, sprach in seinem Grußwort zur Verleihung des Robert-Geisendörfer-Preises von der Pflicht der Medien, über Skandale in der Kirche wie die Missbrauchsfälle zu berichten. Selbstkritisch merkte er aber auch an, dass sich die Medien manchmal schneller aus der „Skandalisierungsspirale“ befreien sollten. Auch Gottlieb erinnerte an den Namensgeber des Preises und daran, wie wichtig ihm die Freiheit gewesen sei.

Die diesjährige Preisverleihung steht unter einem besonderen Vorzeichen: Robert Geisendörfer, dieser Pionier der evangelischen Publizistik, wäre heuer 100 Jahre

alt geworden. Dass der nach ihm benannte Medienpreis in diesem Jahr bereits zum 27. Mal verliehen wird, dokumentiert eindrucksvoll, wie intensiv, engagiert und erfolgreich in Hörfunk und Fernsehen um publizistische Qualität gerungen wird.

Während der vergangenen zwei bis drei Jahre hat sich zwischen den Kirchen und den Medien in Deutschland themenbedingt eine enge Verbindung entwickelt. Ich möchte in diesem Zusammenhang von „Distanz-Nähe“ oder „Nähe-Distanz“ sprechen. Hervorgerufen durch aktuelle Geschehnisse erhielten die katholische wie die evangelische Kirche über Wochen und Monate ein Maß an publizistischer Aufmerksamkeit, wie wir das

sonst nur aus der Politik, vom Sport oder aus der Unterhaltungsbranche kennen. Die aktuellen kirchlichen Themen waren dabei nicht nur positiv geprägt. Ich erinnere an die Ereignisse im Zusammenhang mit der Piusbruderschaft im Jahr 2009. Anfang 2010 stand die damalige EKD-Ratsvorsitzende Margot Käßmann im Fokus der Medien, und gleichzeitig begann die schwierige Diskussion um die Missbrauchsfälle in der Kirche.

Ich will diese sogenannten „Skandal-Themen“ nicht vertiefen, sondern stelle fest, dass es journalistische Pflicht ist, sich auch mit negativen Entwicklungen in den Kirchen zu beschäftigen, sie sorgfältig zu beobachten, einzuordnen und zu kommentieren. Das alles ist Teil der aktuellen Berichterstattung. Manchmal kreist diese – sehr zum Ärger der unmittelbar Betroffenen – über Wochen und Monate um ein- und denselben Themenkomplex, weil immer wieder neue Einzelheiten aufgedeckt werden. Reflexhaft wird dann von „Medienkampagnen“ gesprochen, die Journalisten gegen die Kirchen oder einzelne Vertreter der Kirchen führten, gerade so, als stünden sich hier feindliche Lager gegenüber.

Ich halte diesen Vorwurf für falsch, verstehe aber, dass es Kirchenvertreter schmerzen muss, wenn die Organisation, für die sie verantwortlich sind, nicht mehr aus den Schlagzeilen herauskommt. Selbstkritisch an unsere Adresse gerichtet meine ich, dass wir Medienmenschen uns in vielen Fällen schneller aus der „Skandalisierungsspirale“ befreien und auch die Lösung des Problems mit angemessener, größerer Aufmerksamkeit verfolgen müssen.

Unser öffentlich-rechtlicher Auftrag erschöpft sich jedoch keineswegs in der tagesaktuellen und in der kirchenpolitischen Berichterstattung. Genauso sind wir dem Thema „Bildung“ verpflichtet. Bildung schließt Religiosität und Religionen ein. Religiosität ist also ein

wesentlicher Bestandteil öffentlich-rechtlicher Publizistik. Deshalb gibt es in so gut wie allen ARD-Anstalten – in Hörfunk wie in Fernsehen – Fachredaktionen für den Bereich Religion und Kirche. Diese „Kompetenz mit Seele“ ist nicht hoch genug einzuschätzen!

Auch bin ich davon überzeugt, dass sich die „Säkularisierungsthese“ nicht bewahrheitet hat, wonach die Religion mit Aufklärung und Industrialisierung notwendigerweise verschwinden werde. Weltweit wachsen die Religionsgemeinschaften, vor allem in Asien und Afrika, aber auch in Europa. In Hörfunk und Fernsehen ist diese Entwicklung massiv zu spüren. Unsere vielfältigen Programmangebote für Religion, Theologie, Philosophie und Weltanschauung finden immer größere Resonanz.

Es drängt mich, noch ein Wort zum Namensgeber dieses Preises zu sagen. Das Denken und Handeln dieses großartigen evangelischen Publizisten, der ja eigentlich ein Medienpolitiker war, wurde durch eine herausragende Besonderheit bestimmt, die Norbert Schneider so gut beschrieben hat. Geisendörfer hatte eine tiefsetzende Abneigung gegen Abhängigkeiten aller Art, berufliche wie private. Was umgekehrt heißt: Er hatte ein ausgeprägtes Interesse an Freiheit. Geisendörfer wollte „seine Freiheit“ haben – und die Freiheit der anderen nicht weniger. Auch Geisendörfers Umgang mit Mitarbeitern war davon bestimmt, ihnen möglichst viel Freiheit zu lassen. Er glaubte, dass er dann am meisten von ihnen haben konnte. Er wollte Menschen nie zu etwas zwingen, schon gar nicht zu ihrem Glück.

Es ist dem Bayerischen Rundfunk eine große Ehre, Gastgeber des Medienpreises der Evangelischen Kirche in Deutschland zu sein. Ich wünsche Ihnen eine spannende Preisverleihung im Geiste der Freiheit, die Geisendörfer meinte. ■

„Stimme für die Kleinsten“

Bernd Merz zur Qualität im Kinderfernsehen

epd Der Vorsitzende der Jury „Kinderprogramme“, Bernd Merz, erinnerte bei der Verleihung der 27. Robert Geisendörfer Preise am 15. September in München daran, wie wichtig es sei, für die Kleinsten qualitätvolle Fernsehprogramme zu machen. Medien prägten die Heranwachsenden, sagte Merz, also könne es gar nicht genug gutes Kinderfernsehen geben.

Zwischen 100 und sieben liegt eine gewaltige Differenz. Und doch gehören diese beiden Ziffern heute zusammen. Die Sieben für die inzwischen siebte Verleihung des Kinderfernsehpreises. Die 100 steht für den Namensgeber dieses Preises. Und trotz dieser Differenz und trotz der zeitlichen Distanz zum frühen Tod von Bruder Geisendörfer gibt es eine enge Verbindung, ich glaube sogar eine sehr enge Verbindung zwischen dem

Namensgeber und dem erst 7 Jahre alten Kinderfernsehpreis.

Er würde sich heute freuen, da bin ich mir gewiss. Er würde sich darüber freuen, dass wir auch im Bereich des Kinderfernsehens jetzt zwei gleichwertige Preise vergeben, in diesem Jahr zum ersten Mal. Dass das möglich ist, haben wir der Wolfgang und Gerda Mann Stiftung zu verdanken und der EKD, der Evangelischen Kirche in Deutschland, die diesen Wunsch der Jury erfüllt haben.

Robert Geisendörfer würde sich aber auch freuen, dass wir mit diesen beiden Kinderfernsehpreisen seinen christlichen Überzeugungen gerecht zu werden versuchen: Die Stimme zu erheben für die, deren Stimme nicht gehört wird. Für die Kleinsten, die Jüngsten. Kaum jemand hört wirklich auf Kinder, auch die Talkshowauftritte von Politikern, die den jungen Menschen Werte vermitteln wollen, ändern daran nichts. Wissen die, von welchen Werten sie reden? Wissen die, dass das Geld kostet? Ich erlebe oft und immer wieder einen deutlichen Gegensatz zwischen ‚reden über‘ und ‚handeln für‘ junge Menschen. Diese Erfahrung mache ich seit zehn Jahren ganz persönlich – im Fernsehen, in der Politik, in der Bildung.

Robert Geisendörfers Worte wären jetzt noch sehr viel deutlicher, er war ein Bayer und ein Freund des direkten und verständlichen Worts. Und als protestantischer

Christ einer, der das Handeln als zwingende Folge des persönlichen Glaubens verinnerlicht hatte.

Und das ist das, was die Jurymitglieder und die Stifter dieses Preises gleichermaßen umtreibt. Wir zeichnen hervorragende Sendungen aus, um ein Zeichen zu setzen: ‚Davon kann es nicht genug geben‘. Wenn wir, wie es immer heißt, in einer Mediengesellschaft leben und diese Medien unsere heranwachsenden Kinder prägen, dann darf ein Kinderfernsehpreis nicht auch noch ‚irgendwie dabei‘ sein, dann ist er das Wichtigste, geht es doch um Qualitätsprogramm für Menschen, die ihre Orientierung in dieser Gesellschaft erst noch finden müssen – und die das zunehmend durch den Konsum von Medien tun.

Und deshalb darf und muss hier Qualität eine viel, viel größere Rolle spielen als die Quote. Auch hier bin ich mir sicher, dass Robert Geisendörfer das unterschrieben hätte. Und deshalb freuen wir uns in diesem Jahr über zwei Preisträger, die nach unserer Sicht herausragendes Fernsehen für Kinder geschaffen haben, von dem – noch mal – es nie genug geben kann.

Und damit komme ich zur Preisverleihung mit einem nochmaligen Dank an die Wolfgang- und Gerda Mann Stiftung (beide sind heute hier) und an die Jurymitglieder, die ihre Kompetenz investiert haben: Margret Albers, Jörg-Holger Behrens, Tilmann P. Gangloff, Dr. Maja Götz, Udo Hahn, Dr. Karl-Heinz Käfer, Gerda Mann und Heike Mundzeck. ■

■ NOTIERT

■ „Ich habe immer alles nur gelesen, gesprochen hat mit mir niemand. Ich hatte Matthias Richling sofort dreimal aufgeregt auf der Mailbox, mit der Bitte um Rückruf. Ich konnte ihn sofort beruhigen. Der ‚Satiregipfel‘ kam für mich nie infrage, ich sehe mich nicht als Kabarettisten. Ich veranstalte keine Abende mehr mit dem Sinn am Ende recht zu behalten. Ich bin ein Late-Night-Moderator.“ – *Harald Schmidt in der „Zeit“*.

■ „Die große Liebe des Theaters, die mir entgegengebracht wurde, hatte sehr viel zu tun mit

der großen PR, die ich vom Fernsehen mitgebracht habe. Ich habe im Theater meine Grenzen kennengelernt. Im Grunde wollten alle auf der Bühne immer nur den Late-Night-Mann sehen, in den verschiedensten Ausführungen. Das hängt damit zusammen, dass meine Fähigkeiten als Schauspieler begrenzt sind, aber das hängt eben auch damit zusammen, dass, egal, wie ich bin, die Leute den Schmidt aus dem Fernsehen sehen wollen, das war für mich zunächst eine ernüchternde Erfahrung.“ – *Harald Schmidt ebenda*.

■ „Wenn es heißt, der baut was auf im Internet, ist das gleichbe-

deutend mit dem Satz: Sie haben noch zwanzig Minuten, um Ihren Schreibtisch aufzuräumen. Nein, Internet ist nix für mich. Mich regt schon diese Handbewegung auf, mit der Leute auf dem iPad die Seiten weiterschieben.“ – *Harald Schmidt ebenda*.

■ „Die Fernsehprogrammkonferenz fürs Erste, wo es eigentlich inhaltlich um das Programm gehen sollte, wird immer mehr zum Finanzierungsbasar.“ – *Lutz Marmor in der „tageszeitung“*.